XXIV. Jahrg. Berlin, den 16. Oktober 1915. Nr. 3.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Seite

Die Sternenwage 61

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1915.

Alleinige Anzeigen-Annahme
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirstein,
Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.
Fernsprecher Amt Zentrum 10 809 u. 10 810.

Everth & Mittelmann, Bankgeschäft,
Gegr. 1875. **BERLIN C. 19, Petriplatz 4,** Gegr. 1875.
an der Gertraudtenstrasse.
Wir kaufen und verkaufen im freien Privatverkehr
sämtliche in- und ausländischen Staatsanleihen, Pfandbriefe und Eisenbahn-Obligationen.

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft.
BERLIN W. 56, Oberwallstrasse 20.
Gegr. 1869 Tel. Zentr. 2035, 5904, 11 335. Gegr. 1869
An- und Verkauf von Wertpapieren.
Vermögens-Verwaltungen. — Vermittelung von Hypotheken und Grundstücken.

Marcus Nelken & Sohn, Bankgeschäft.
Gegr. 1819. **BRESLAU BERLIN.** Gegr. 1819.
An- und Verkauf von Wertpapieren im freien Privatverkehr.

An- und Verkauf von Wertpapieren im Privatverkehr!
Mosse & Sachs
Bankgeschäft
Berlin NW. 7, Unter den Linden 56
Fernspr.: Zentrum 12450-12452. Telegramme: Samossbank
Filiale: Kurfürstendamm 193/194, im Hotel Cumberland.
Fernsprecher: Steinplatz 9634-9635.
Stahlkammer mit Safesanlage.

Diabetylin
neuest., ärztlich bevorzugtes Mittel geg.
Zuckerkrankheit
i. Apothek. erhältlich. Prosp. kostenfr. d.
Diabetylin-Gesellschaft m. b. H.
Berlin-Steglitz 3.

Ich bin **Käufer** von deutschen Kreis- u.
Stadtanleihen
u. and. deutsch. Rentenwerten, ferner v. Pfandbriefen und Obligationen deutscher Hypothekenbanken zu kulanten Kursen.
T.-A. Zehlendorf 920 u. 922. **Max Oske,** Zehlendorf-Wannseeb.

WEIN-STUBEN-HUTH
WEINGROSSHANDLUNG
BERLIN W: POTSDAMER STR. 139
EOKE LINKSTRASSE, NAHE PLATZ
DIE NEUEN RÄUME IM ERSTEN STOCK SIND ERÖFFNET

Bad Dürrheim
Im Badischen Schwarzwald **Höchstgelegenes Solbad Europas**
jährlich 100 000 Bäder — Auskunft u. Prosp.
durch das Grossh. Salinenamt und den Kur- u. Verkehrsverein.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Die Zukunft.

Berlin, den 16. Oktober 1915.

Die Sternenwage.

Antworten.

Ob ich, Herr Professor, über die Behandlung Ihrer in Serbien gefangenen Landsleute Glaubwürdiges erkundet habe? Ich stand nie mit irgendeinem Serben in Verkehr; hatte also nicht die Gelegenheit zu privater Erkundung und bin, wie Sie, auf die veröffentlichten Berichte angewiesen. Die des Herrn Du Bochet und des Fräuleins Sturzenegger stimmen im Wesentlichen überein und dürfen deshalb als glaubwürdig gelten. Die Schweizerin hat zehn Monate in Serbien gelebt, eine Lazaretabtheilung geleitet, täglich mit den Gefangenen, kranken und gesunden, verkehrt und die meisten Lagerplätze photographirt. Belgrad war schon Ende 1914 durch die wiederholte Beschießung unwohnlich geworden; in der halb zerstörten, fast unbefestigten Stadt, dicht an der Grenze, konnte man die Gefangenen nicht unterbringen. Und in der kleinen Provinzialstadt Nisch den nöthigen Raum (auch für Verwundete und Flüchtlinge) zu schaffen, war „eine Riesenarbeit für Serbien". Dennoch war sie nach einer kurzen Weile bewältigt und für die siebenundfünfzigtausend Oesterreicher und Ungarn, darunter siebenhundert Offiziere, alles Nothwendige in Bereitschaft. (Diese Ziffern nannte Fräulein Sturzenegger im Juni; andere Berichte sprachen von siebenzigtausend Gefangenen.) Die große, moderne Reiterkaserne und ähnliche Gebäude wurden den Gefangenen eingeräumt. Vom ersten Tag an erhielt jeder Mann alltäglich ein ganzes Brot und Speck; bald danach, als die erbeuteten Feld-

küchen in Vollbetrieb waren, eine gute Suppe, Fleisch, Gemüse, Brot, Thee. „Sie erholten sich rasch von ihren Anstrengungen und sahen kräftig aus. Den Tag verbrachten sie im Freien (ohne Zaun). Tausende fanden, gegen kleinen Entgelt, Arbeit: in Krankenhaus und Küche, auf Straßen und Feldern, als Maurer, Zimmerleute, Schreiner, Klempner, Schuster, Maler, Elektriker, Schreiber, Uebersetzer. Niemand aber wurde zu Arbeit gezwungen.“ Die Zeit der Kälte und des Typhus war hart. „Das gesammte österreichische Sanitätpersonal, das die Aufsicht über die Lager hatte, erkrankte. Alle aber, Aerzte und Offiziere, wurden wieder gesund. Ich sorgte für sie, kümmerte mich aber auch um die Mannschaft, sah, was ihr, trotz der österreichischen Aufsicht, fehlte, und berichtete darüber an die zuständige Instanz. Dort fand ich Gehör; man bewilligte neuen Kredit, stellte, sobald das Wetter es erlaubte, in gesunder Luft, vor der Stadt, große Baracken und Riesenzelte (mit Betten, die eben so gut wie meins waren) auf. Unter dem Elend, das besonders um die Februarmitte fühlbar war, litten die Serben und freien Ausländer, auch wir Schweizer, nicht minder als die Gefangenen. Im Frühjahr, nach dem Erlöschen der Seuche, sahen sie wieder so frisch und munter aus wie zuvor. Am Wenigsten hatten die gefangenen Offiziere zu leiden. Sie bewohnen, im schönsten Stadttheil, die helle, saubere Kaserne, deren Vierflügelbau in einem großen Park fast versteckt ist, und haben ein breites Feld als Spielplatz; bei gutem Wetter sieht man sie da von früh bis spät beim Sport.“ Große, hübsche, von den Insassen bemalte und geschmückte Zimmer. Lesesaal (in dem auch deutsche Bücher liegen). Bühne, Klavier. „Die Offiziere sind nach Stämmen gesondert. Jeder Stamm hat seine Küche und kann nach der Heimathgewohnheit leben.“ Allen steht ein Kasino offen. Gemeinsame Spazirgänge werden von Zeit zu Zeit gestattet. „Mir kam das Ganze vor wie ein großes Sanatorium. Ich glaube nicht, daß Gefangene es irgendwo auf der Welt so schön haben wie in Serbien. Mein Kompliment dem menschenfreundlichen Kommandanten Obersten Popowitsch.“ Wir wollen hoffen, daß Ihre Landsleute nun, von der vordrängenden Armee Mackensen, befreit werden; ihr Bericht kann vielleicht die Versöhnung der allzu lange verzankten Nachbarn beschleunigen und zur Beruhigung Bosniens mitwirken.

Nicht minder als Sie, der liebe Kinder in den Vereinigten Staaten leben, freue ich mich, wenn unser Verhältniß zu Amerika sich nicht unheilbar vergiftet. Pein macht Ihnen, wie vielen Deutschen, noch immer die amerikanische Waffenlieferung; und Sie fragen, ob dagegen denn gar nichts zu thun sei. Die Frage lehrt, daß Sie im Dust und Wust alltäglicher Nachrichtenhäufung die Note (Wilson-Lansing) übersehen haben, die in den letzten Augusttagen aus Washington nach Wien ging und deren Hauptsätze bündige Antwort geben. „Die Kaiserliche und Königliche Regirung scheint zu meinen, ein neutraler Staat sei verpflichtet, die Vortheile, die einer Krieg führenden Macht als Folge der Seeherrschaft zufallen, durch die Hemmung des Handelsaustausches mit ihr zu tilgen. Wenn diese Meinung berechtigt wäre, müßte sie nicht nur für Waffen und Munition, sondern für Banngüter aller Art gelten. Der Seebeherrscher kann reich an Waffen und Munition, arm aber an Nähr- und Kleidstoffen sein; weil er sie nur auf dem Handelsweg erlangen könnte, müßten, nach dem nun verkündeten Grundsatz, neutrale Staaten die Ausfuhr solcher Stoffe verbieten. Und müßte, was für die Uebermacht zu See gilt, nicht auch für den auf dem Festland Uebermächtigen Recht sein? Die behauptete Pflicht zu gleicher Wägung würde dann bedingen, daß nicht der völlig Gerüstete, sondern nur der in unzulänglichem Umfang für den Seekrieg Vorbereitete aus neutralen Ländern Waffen und Munition beziehen dürfe. Oesterreich-Ungarn und (besonders) das Deutsche Reich haben Jahre lang auf der ganzen Erde, besonders oft an Krieg führende Mächte, ihren Ueberschuß an Waffen und Munition verkauft und niemals den Grundsatz gefordert oder angewandt, der jetzt gelten soll. Während des Burenkrieges waren die verbündeten südafrikanischen Republiken Transvaal und Oranje, denen englische Geschwaderpatrouillen die Waffeneinfuhr sperrten, ungefähr in derselben Lage wie jetzt die verbündeten Kaiserreiche. Trotzdem, trotz der Handelssperre, unter der eine Kampfpartei litt, verkaufte Deutschland der anderrn Partei, dem Britenreich, Explosivstoffe, Pulver, Patronen, Kanonen, Waffen, Hunderttausende von Kilos; und Oesterreich-Ungarn schloß sich, mit kleineren Mengen, an. Wenn die Kaiserreiche damals diesen Handel, als mit dem Geist redlicher Neutralität unvereinbar, abgelehnt hätten, wäre der jetzt geforderte Grundsatz auf wuchtigere Logik zu

ſtützen. Im Krimkrieg, im italo-türkiſchen, in den Balkankriegen haben die Kämpfenden aus Preußen, Oeſterreich-Ungarn, Deutſchland Waffen und Munition gekauft. Solcher Verkauf ſchien den Centralmächten alſo unter allen Umſtänden erlaubt. Die Märkte der Vereinigten Staaten ſind allen Kämpfern offen und werden, im Bereich der Regirungmacht, allen offen bleiben, obwohl die Umſtände Oeſterreich-Ungarn (und Deutſchland) hindern, bei uns zu kaufen. Aber auch Erwägungen der Praxis haben uns, vom erſten Lebenstag der Republik an, gezwungen, für den freien, uneingeſchränkten Handel mit Waffen, Munition, Kriegsgeräth einzutreten. Die Politik der Vereinigten Staaten war nie ſo, daß ſie in den Entſchluß trieb, in Friedenszeit zur Abwehr eines ſtarken, gut bewaffneten Feindes ſich zu rüſten. Denn wir wollten mit allen Völkern in Frieden leben und den Schein der Friedensbedrohung (durch Heer und Flotte) meiden. Wenn uns nun ein ſtarker Feind angegriffen hätte, wären wir zunächſt, mindeſtens, in arge Verlegenheit gerathen: unſere Rüſtung war unzureichend; ſollten wir dann gehindert werden, das zur Landesvertheidigung Nöthige zu kaufen? Wir haben ſtets auf das Recht gebaut und mit der Möglichkeit gerechnet, Waffen und Munition aus neutralen Ländern zu erwerben. Heiſchen wir dieſes Recht, ſo dürfen wirs Anderen nicht weigern. Ein Volk, das ſeine Politik auf Gerechtigkeit und internationale Verträge gründet, müßte, wenn ihm nach Kriegsausbruch der Waffenweltmarkt geſperrt würde, das Opfer des Angreifers werden, der ſich in Friedenszeit für einen Eroberkrieg bis ins Kleinſte gerüſtet hätte. Wird den Neutralen der Waffenverkauf an Kämpfer verboten, dann muß jedes Volk in jeder Stunde ſolche Vorräthe von Waffen, Munition, Kriegsgeräth haben und herzuſtellen im Stande ſein, daß es, zu Land und zu See, auch bei längſter Kriegsdauer damit auskommen kann. Nach der Annahme dieſer Pflichtlehre würde jedes Land ein verſchanztes Heerlager; und wäre dann nicht nur zu Angriffsabwehr bereit, ſondern auch leicht verleitet, ſeinen Anſpruch mit Gewalt durchzuſetzen, ſtatt Vernunft und Gerechtigkeit dafür zeugen zu laſſen. Wer dem immer zum Krieg Gerüſteten dadurch Vorrechte giebt, daß er deſſen Gegnern den Waffenbezug aus neutralen Ländern verbietet, Der begünſtigt den Militarismus und erſchwert den internationalen Frieden: die erſehnte Herrſchaft von Recht

und Gerechtigkeit im Völkerverkehr. Die Haager Konvention bestimmt ausdrücklich, ‚daß ein neutraler Staat nicht verpflichtet ist, die Ausfuhr von Kriegscontrebande zu hindern'. Der einzige Grund, der ihn zu Abweichung von dieser Regel treiben könnte, ist: die Wahrung seiner eigenen Rechte. Ob und wann solche Wahrung nothwendig wird, hat der Neutrale, nicht eine Krieg führende Macht, zu entscheiden; er, nicht sie, weiß, was der Schutz seiner Interessen erfordet. Die Behauptung, alle Völkerrechtslehrer eine das Urtheil, daß Waffenausfuhr mit Neutralität unvereinbar ist, müssen wir, nach gründlicher Prüfung, für irrig und haltlos erklären. Noch nicht ein Fünftel der befragten ansehnlichen Männer ist für ein unbedingtes Ausfuhrverbot; und selbst in dieser Minderheit bezeugen die meisten Stimmen, daß der Völkerrechtsbrauch für uns spricht. Die Rechtsgrundsätze und die Sitte des Völkerverkehres, die Sicherheit der Vereinigten Staaten und anderer schwach gerüsteten Länder, die Gefahr der Steigerung aller Wehrlasten, der Wunsch, internationale Schwierigkeit mit freundlichen Mitteln zu schlichten, sogar die Neutralitätpflicht selbst: jede gerechte Erwägung wehrt sich gegen das Streben, den Kämpfern in Kriegszeit den Bezug von Waffen, Munition und Geräth aus neutralen Ländern zu verbieten." Die Antwort ist unzweideutig; die Berufung auf internationales Vertragsrecht und deutschen Vorgang unverwehrt war. Deutschland ist zu stark, um über die Waffnung seiner Feinde zu flennen; und zu klug, um ohne unausweichlichen Nothzwang sich einen jungen Erdtheil zu verfeinden, der sein Handeln und Weigern berechtigtem Interesse anpaßt.

Was Italiens Schicksal sein werde, möchten Sie wissen? Vielleicht kennen große und kleine Propheten es bis auf das Tüpfelchen. Das Auge unbegnadet Sterblicher erblickt als die Folge des blutigen, ungeheuer schwierigen und fast fruchtlosen Sommer- und Herbstfeldzuges den Umsturz des Staatsgemäuers. Schlimmer als die Enttäuschung Italiens (das wohl morgen gern leidlichen Frieden schlösse) ist die seiner Westgenossen (die auf ihrer Front bisher vergebens seinen Beistand erwartet haben). Lächelt Fortuna nicht spät noch dem Vierbund, dann bleibt dem dritten Victor Emanuel kaum Anderes als freiwillige Abdankung. Nach ihm? Ein unbescholtener Savoyer (Wunsch der Bourgeoisie) oder

(Wunsch des Proletariates) die Sintfluth einer Revolution. Herr Giovanni Giolitti holt schon zum Streich aus. „Wenn das Werk der Salandra und Sonnino mißlänge und er laut davor gewarnt hätte, würde er vielleicht der erste Präsident der Italerrepublik.“ Ins letzte Maiheft schrieb ich, als Italien in Wien (nicht in Berlin) Krieg angesagt hatte, diesen Satz. Ob aus Vermuthung Gewißheit wird? Gedulden Sie sich noch ein paar Wochen lang. Im November sollen die von Italiens Volk Abgeordneten wieder den Monte Citorio erklettern. Dann wird das Balkangewölk sich wohl verzogen haben; und für den vom alten Dreibund abtrünnigen Staat graue oder röthliche Morgendämmerung werden.

Die Griechen.

Weil Hellas war, konnte römische Geistesmacht einst in lenzliche Schönheit erblühen. Weil das neue Rom in den Europäerkrieg eingriff, wurde in diesem Krieg die Stellung der Erben von Hellas streitig. Wer sie verstehen will, muß das Werden ihres Staatswesens, als einer Britenschöpfung, besonnen haben; der in Klarheit Strebende sich zu mühsäligem Umweg entschließen. Die Orientgeschichte der Jahrzehnte zwischen Bonaparte und Bismarck ist fast völlig vergessen; sie jetzt, da in Ost neue Machternte reifen will, Stück vor Stück ins Gedächtniß zurückzurufen, befiehlt dem nicht nach Blindheit Sehnsüchtigen ernste Pflicht.

Unter dem Protokol, das die Griechen vom Türkenjoch befreit und nur noch verpflichtet, den Sultan als Schutzherrn anzuerkennen, stehen die Namen Nesselrode und Wellington. Doch ists das Werk Georgs Canning, der nach Castlereaghs Selbstmord wieder Leiter der internationalen Politik geworden war und in Reden und Trinksprüchen nun dem Erdball das kostbare Gut der Freiheit, politischer und religiöser, verhieß. Wer diesem Evangelium nicht horcht, mag sich hüten: England kann den Schlauch des Aiolos öffnen und schließen, die Gewalten der Revolution entfesseln und binden. Daß der Minister des jungen Zaren Nikolai Pawlowitsch, der die Griechen Rebellen und Barbaren gescholten hatte, überredet werden konnte, seinen Namen unter dieses Protokol zu setzen, scheint zunächst unfaßbar. Der Londoner Vertrag vom sechsten Juli 1827 bringt noch schlimmere Ueberraschung. England, Frankreich, Rußland verpflichten sich, den

griechisch-türkischen Krieg zu enden und einen selbständigen Hellenenstaat zu schaffen, der dem Sultan nur noch Tribut zu zahlen habe. Metternich wüthet, Gentz tobt und sein Günstling Anton Prokesch-Osten erklärt, dieser Vertrag sei die Pandorabüchse, die der unter dem Locknamen Liberalismus umherschleichende Teufel der Unordnung in die Welt gebracht habe. Im Westen aber wird Cannings Werk bejubelt (sein letztes: vier Wochen nach dem Vertragsabschluß starb er). Gegen den neuen (lächerlichen und doch gefährlichen) Dreibund dünkt den wiener Staatskanzler jedes Mittel erlaubt. Er läßt in London, Paris, Petersburg freundliche Zustimmung andeuten und zugleich in Konstantinopel zu hartnäckigem Widerstand hetzen. Dieses Doppelspiel wird früh durchschaut und Nikolai schreibt an seinen Schwiegervater Friedrich Wilhelm den Dritten: „In meinen Händen sind die dokumentarischen Beweise dafür, daß wir (ich sage: wir) von dem wiener Ministerium schändlich verrathen sind. Ich will gern glauben, daß Kaiser Franz der Sache fremd ist, bin sogar davon überzeugt. Welcher Zustand aber, wenn ein Minister seinen Herrn bis zu solchem Grade zu betrügen wagt!“ Friedrich Wilhelm möchte vermitteln. Den Vertrag nicht unterschreiben, wenn Oesterreich ihn verwirft. Er redet dem Schwiegersohn ins Gewissen und überhäuft den Fürsten Metternich in Teplitz mit Huldbeweisen. Die Orientfrage wird am berliner Hof zum Erisapfel. Der Kronprinz schwankt; wills weder mit dem Schwager noch mit dem wiener Götzen verderben. Sein Bruder Wilhelm ist für die Griechen, für den neuen Dreibund; und mit ihm fühlen in der Armee, am Hof, in der Diplomatie die besten Köpfe. Darf eine aus Asiaten und Afrikanern gefügte Heidenschaar auf europäischem Boden ein Christenvolk metzeln? Und müssen wir Erben fritzischen Ruhmes in alle Ewigkeit unter Oesterreichs Vormundschaft bleiben? So ist die Stimmung. Scharnhorsts Sohn, Gneisenaus Schwiegersohn melden sich zum Eintritt in das Griechenheer. Als man gar hört, wie schlecht es in der Verwaltung, im Heer, in den Finanzen Oesterreichs aussieht, und klar erkennt, daß Metternich die Ausrodung des Griechenstammes ersehnt, siegt die Europäerpartei und Graf Christian Günther von Bernstorff, der Minister des Auswärtigen (und, wie schon seine Stellung zu den Karlsbader Beschlüssen zeigt, gewiß kein Liberaler), schreibt den Gesandten: „Obgleich unser

Hof weder an dem Londoner Vertrag mitgewirkt hat noch ihm beigetreten ist, billigt er doch ohne Rückhalt dessen Grundsätze und Ziele.“ Inzwischen ist, weil Ibrahim Pascha, trotz dem Protest der drei verbündeten Großmächte, auf Morea weitermordet, bei Navarino die Türkenflotte von den drei Admiralen vernichtet worden. Höhnisch fragt Nesselrode: „Was wird unser Freund Metternich zu diesem Triumph der Gewalt über die Vorurtheile der Grundsätze sagen?“ Laut sagt Der nichts; hofft aber, dieser Sieg werde den Dreibund rasch lockern: und behält endlich wieder einmal Recht. Rußland Herr auf dem Schwarzen Meer, auf dem Weg nach dem Balkan, den kein Halbmondgeschwader ihm fortan sperren kann? Dieser Wandlung soll England sich freuen? Lieber paktirts mit Metternich. Wellington tritt an die Spitze eines Torykabinets, der Britenkönig nennt in seiner Thronrede die Schlacht von Navarino ein untoward event und die Türkei fordert Rußland zum Kampf heraus. Europäischer Krieg? Fast sieht es aus, als müsse gegen die franko-russische morgen eine austro-britische Koalition waffnen. Fraglich scheint nur noch, was Preußen thun wird. Für die Orientinteressen Oesterreichs, dessen schlechte Rüstung dem berliner Hof kein Geheimniß mehr ist, das Schwert ziehen und sich Rußland verfeinden oder mit Nikolai gehen und den Deutschen Bund sprengen? Preußen muß wünschen, daß der Orientkrieg lokal begrenzt bleibe und nicht lange währe. Als der Zar mit seiner Frau nach Berlin kommt (wo er als Hellenenbefreier vom Volk bejubelt, von der Universität mit einer griechischen Hymne begrüßt wird), mahnt Friedrich Wilhelm ihn ernstlich, Frieden zu schließen. Diebitsch hat die Türken geschlagen, Silistria ist gefallen, Paskiewitsch auf dem Weg nach Trapezunt: die russische Waffenehre strahlt in neuem Glanz. Aber die Fortsetzung des Krieges ist immerhin schwierig und ein anständiger Friedensschluß muß den Russen willkommen sein. Nur Preußen gilt der Hohen Pforte als unparteiisch; ist überhaupt Etwas zu erreichen, so kanns nur durch Preußen geschehen. Friedrich Wilhelm schickt seinen Generalstabschef Müffling nach Konstantinopel. In welchem Zustande der gelehrteste Vorgänger Moltkes die Stadt des Khalifen fand, hat Treitschke erzählt. „Der Sultan war ohne Heer; denn die Wuth der rechtgläubigen Osmanen in der Hauptstadt richtete sich zunächst gegen ihn, der durch seine frevelhaften neuen

Gesetze die Strafe Allahs auf das Reich herabgerufen habe; der mächtige Anhang der aufgelösten Janitscharen murrte laut. Umsonst ließ Mahmud die grüne Fahne des Propheten durch die Straßen tragen. Niemand wollte dem heiligen Feldzeichen zum Glaubenskrieg folgen. Die Rekruten aus Asien wurden, an Kamele gebunden, in die Hauptstadt geschleppt. Eine englische Fregatte lag an der Serailspitze, um den Großherrn nach Asien hinüberzuführen, und draußen vor dem Eingang des Hellesponts sammelte sich eine englische Flotte, bereit zur Einfahrt, falls die Russen gegen die alten Mauern der Komnenen heranrückten. Die Gefahr war furchtbar. Das Diplomatische Corps begrüßte den preußischen General wie einen Retter." Dem gelingt auch wirklich, den Sultan zur Abordnung von Bevollmächtigten zu überreden. Und fünf Wochen nach Müfflings Ankunft ist in Adrianopel der Friede unterzeichnet. Die Hohe Pforte erklärt ihren Beitritt zum Londoner Vertrag; der Bosporus wird den Handelsschiffen aller Nationen geöffnet; Rußland darf erst jetzt auf die Erfüllung der in den Verträgen von Bukarest und Akkerman von der Türkei übernommenen Pflichten rechnen und seine Schiffe durch die Dardanerstraße schicken; erhält das Donaudelta, Grenzplätze am Kaukasus und eine Kriegsentschädigung, deren Stundung die Hohe Pforte mit Willfährigkeit erkaufen muß; außerdem ein Patronatsrecht über die befreiten Donaufürstenthümer. Und Griechenland ist frei; hängt nicht mehr vom Sultansgebot ab. Den Henker Ibrahim Pascha hat schon der französische Marschall Maison aus dem Peloponnes vertrieben. Jetzt ist die Freiheit besiegelt: Hellas hat der Pforte Tribut zu zahlen, bekommt aber einen christlichen König. Knirschend blickt Metternich auf Preußens Erfolg. Der Sultan nennt Friedrich Wilhelm seinen großherzigen Freund und die russischen Offiziere bitten Müffling, den redlichen König von Preußen ihrer Dankbarkeit zu versichern. Dem fiel im Gratulantengedräng vielleicht das Wort Fritzens ein: „Wenn die Russen die Türken schlagen, darf Unsereins nur von einem Sieg der Einäugigen über die Blinden reden."

Rußland als Patronin der Türkei? Diese Vorstellung kann keinen Briten freuen. Wellington und Metternich begegnen einander in dem Wunsch, den Russen die Beute zu schmälern. Europa, nicht die petersburger Regirung allein, soll den Besitzstand der

Türkei verbürgen. Gegen wen denn diese Bürgschaft gerichtet sein solle, fragt Nesselrode hochmüthig. Die Türkei sei von inneren und von äußeren Gefahren bedroht? Gegen die inneren vermögen die Großmächte nichts. Die äußeren fürchte man von der russischen Seite her. Doch diese Furcht sei ganz grundlos. Rußland werde seine Pflicht pünktlich erfüllen, sich auf andere Abmachung aber nicht einlassen. Ein aus derben Wolgaweiden geflochtener Korb. Bleibt das Schlußprotokol über Griechenland. Samos und Kreta darf der neue Staat nicht haben: sonst wird er als Seemacht zu stark. Der Sultan taugt nicht mehr für die Rolle des Schutzherrn: er steht selbst jetzt ja unter russischem Schutz. Und wer soll König werden? Bernstorff und Gentz hatten gemeint, ein Prinz, dessen Gaumen diese Speise reize, werde schwer zu finden sein. Sie unterschätzten den Lockreiz einer Krone. Nur Drei lehnen ab: die von Frankreich empfohlenen Prinzen Karl von Bayern und Johann von Sachsen und der von Metternich begünstigte Prinz Philipp von Hessen-Homburg. Doch ein Halbdutzend stellt sich zur Wahl. Prinz Friedrich der Niederlande gilt dem Zaren als der „geborene Kandidat", wird aber von Frankreich bekämpft; eben so Emil von Hessen, an dem der Ruch des Bonapartismus haftet. Erzherzog Max von Oesterreich hat Rußland und England gegen sich. Auch Markgraf Wilhelm von Baden und Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz kommen nicht ans Ziel ihres Wunsches und Otto von Bayern scheint zunächst nur den Zaren für sich zu haben. Prinz Leopold von Koburg hat sich mit Capo d'Istrias, dem griechischen Präsidenten, verständigt und gilt in Petersburg als ein möglicher Hellenenkönig, seit er für die Einverleibung Kretas gesprochen und sich zum Uebertritt in die orthodoxe Glaubensgemeinschaft bereit erklärt hat. Auch in London sind ihm mächtige Freunde geworben. Dennoch wird er nicht König. Lehnt die Wahl ab, nachdem er sie erstrebt und angenommen hat. Griechenland ohne Kreta und Samos, ohne Akarnanien: Das genügt ihm nicht. Die Hellenen würden unzufrieden bleiben; und die Pflicht, die neuen Unterthanen mit Waffengewalt zum Verzicht auf einen Theil des ihnen gebührenden Bodens zu zwingen, will der Koburger nicht auf sich nehmen. „Mein Gefühl widerstrebt und ich kann mich zu solcher Herabwürdigung meines Charakters nicht entschließen." Bindet ihn keine andere Erwägung? Hofft er, seit König Georg ein aufge-

gebener Mann ist, nicht etwa, als Vormund seiner Nichte Victoria der Regent Britaniens zu werden? Hat Capo d'Istrias, der ihm ergeben schien, ihn von dem Anspruch auf einen Thron weggescheucht, nach dem der Korfiot selbst zu schielen wagt? Der Advokatensohn, der in Italien Medizin studirt, in Rußland das Diplomatenhandwerk gelernt hat, war schon manchem Zeitgenossen ein wandelndes Räthsel. Der ferne, auf Parteizeugen angewiesene Betrachter kann ihn kaum durchschauen. Diplomat, nicht Staatsmann; gewandt und verschlagen, doch ohne Schöpferkraft. Einer, der kein wirksam scheinendes Mittel verschmäht; die Gunst des Zaren Alexander durch die Allure der Frommheit und übersinnlicher Sehnsucht gewinnt und, um sich bei Barclay de Tolly einzuschmeicheln, mit dessen von den Gardeoffizieren und dem Hofadel gemiedener Frau Boston spielt. Geschmeidig und glatt; aus dem Stoff, den man heute changeant nennt. Von gottähnlichem Höhenbewußtsein. „Mich anhören, wohl gar mir antworten müssen, mir, der weder Minister noch Admiral ist und keinen irgendwie anerkannten Rang im Geschäft hat, war ihm eine unangenehme Nothwendigkeit. Euer Hochwohlgeboren kennen ja seine Eitelkeit und Reizbarkeit. Personen wie mir, meint er, sollen ein paar Komplimente und ein paar Witzeleien den Athem nehmen. Nicht zu seinen Worten nicken, ist Hochverrath. Er ist das personifizirte Bas-Empire in russischer Uniform. Möchte aber lieber Herr als russischer Emissär in Griechenland sein. Schon während der Nationalversammlung trat er mit einem Pomp auf, der an ihm neu ist, und that Vieles, um den Abstand zwischen sich und dem Volk auf milde, aber klare Weise hervorzuheben und Auge und Gesinnungen daran zu gewöhnen. Nur für ihn traten die Truppen unter Waffen; er setzte seinen Namen auf das erste in Griechenland geschlagene Geld; er war viel weniger barsch als vorher." (Prokesch an Gentz.) „Er hatte die Art der erfahrungreichen Weltleute aus den großen napoleonischen Zeiten, gern viel und allein zu sprechen, und in dieser Redseligkeit konnte er sich, lebhaft fühlend wie jeder Südländer, zu starken Indiskretionen hinreißen lassen. Selbst Dies änderte nichts an dem Eindruck von Zurückhaltung, von Zweizüngigkeit und Duplizität, den man von ihm empfing. Wie von seiner Religiosität, so sprach er auch von der ‚geraden Linie' seines Verhaltens zu oft, als daß man nicht hätte geneigt werden sollen,

nach krummen Gängen zu spähen. Man hätte ihn auf solchen schiefen Linien, auf Widersprüchen ertappen können: er wäre gerüstet gewesen, die Zweideutigkeit als Vielseitigkeit auszulegen und aus den Gegensätzen selbst eine Maxime zu machen." (Gervinus.) Er glaubte wohl, der Griechensache mehr leisten zu können als „ein fremder Prinz"; schrieb aber an Palmerston, der wiedergeborene Hellenenstaat brauche einen Souverain, und schien bereit, dem Koburger zu dienen. Der war russischer General gewesen, hatte 1814 in Paris auf Metternichs Vorschlag das Theresienkreuz bekommen und zwei Jahre danach, als naturalisirter Herzog von Kendal, die Tochter des Britenkönigs geheirathet. Daß der Schwiegervater ihn (dem die Frau im zweiten Ehejahr gestorben war) nicht allzu zärtlich liebte, konnte Capo d'Istrias, den King George in der Bildergalerie von Windsor so schlecht behandelt hatte, nicht gegen den Prinzen stimmen. Warum ließ er ihm dennoch den Zustand des Landes so schildern, daß Leopold scheu werden mußte? Weil er selbst Präsident bleiben oder Fürst werden wollte? Eine andere Erklärung ist kaum zu finden. Der Koburger hat im Februar Ja gesagt und sagt im Mai Nein. Ob er sich in Athen so bewährt hätte wie in Brüssel? Die schlimmsten Stunden hätte er, als kluger Geschäftsmann und Onkel der Queen, dem jungen Staat wohl erspart. Wer soll ihn nun auf neuer Bahn leiten?

Ein abhängiges Griechenland, schreibt Prokesch an Gentz, „wird ein Nest der Piraterie, eine Geißel des europäischen Handels der Levante, eine Matrosenpflanzung für die Russen, eine offene Wunde für die Pforte und eine Nahrung des Brandes, der auf so vielen Punkten Europas glimmt. Ein unabhängiges wird dem europäischen Handel und besonders dem unseren Absatzquellen öffnen, der russischen Marine im Schwarzen Meer Das, was sie am Meisten braucht, entziehen, der Pforte eine Stütze sein und fürs Allgemeine eine Eroberung, welche die Legitimität im Gebiete des Liberalismus macht." Da der Kluge von zwei Uebeln das kleinere wähle, müsse Oesterreich, dem die Auferstehung des Hellenenstaates unwillkommen war, jetzt Griechenlands Unabhängigkeit wünschen. Richtig, antwortet Gentz; nur über die Fürstenwahl denke ich anders. „Ich finde es nicht allein bejammernswürdig, sondern höchst lächerlich und nur aus der selben groben Ignoranz, die in dem ganzen Lebenslauf der Triplealliance gewaltet hat, er-

klärbar, daß man einen deutschen Prinzen zum Fürsten über Griechenland ernennen will. Ueber das Unsinnige, was in dieser Idee liegt, könnte ich ein Buch schreiben. Erwägen Sie den einzigen Punkt der Religion. Soll der protestantische Prinz die griechische annehmen? Könnte man Dies einem Deutschen zumuthen? Oder soll er mit einem Gefolge von Aufklärern und Philosophen die alten ‚Götter Griechenlands' wiederherstellen und ein ohnehin demoralisirtes Volk zum heillosesten Materialismus erziehen? Prinz Leopold, der besessen sein müßte, um seine herrliche Existenz gegen eine solche Galere zu spielen, interessirt mich weniger; und doch schäme ich mich in seinem und der englischen Minister Namen der elenden Farce, die man ihm auferlegt. Ich denke auch noch immer, daß es im Ernst nicht dazu kommen wird. Wozu einen Prinzen? Wozu einen Souverain? Griechenland ist durch seine geographische Lage, durch seine physische Konstruktion, durch den Charakter seiner Einwohner, durch seine heutige Armuth, durch all seine Antezedentien zur Republik bestimmt; eine Verfassung wie die helvetische, nur mit dem Unterschied, daß ein mit großer, fast unumschränkter Gewalt bekleideter Präsident an der Spitze steht: Das nenne ich le gouvernement grec." Als Leopold abgelehnt hat, empfiehlt Prokesch den Herzog von Reichstadt, dessen „Blick, Urtheil, Schärfe und praktischen Verstand" er bewundert. „Ich fürchte, daß die griechische Sache verpfuscht wird. Heutzutage kann nur ein sehr kräftiger Fürst oder einer, der einen schlagenden Namen hat, dort mit wenig Geld und geringen Mitteln das Rechte machen und der Erbe der zertrümmerten europäischen Türkei werden. Europa muß aber daran liegen, daß sich dieser Erbe finde: sonst fallen die Stücke in die Hände Rußlands und lange Kriege werden darauf folgen. Der Souverain von Griechenland kann der Ableiter des Uebels werden; er kann: also soll ers. Je mehr Namen der neue Regent hat, desto weniger Geld braucht er." Am neunten Oktober 1831 wird Capo d'Istrias, der den Syntagmatikern, den Männern der Verfassungpartei, als Büttel Rußlands längst ein Gräuel ist und sich nun auch die mächtige Familie Mauromichalis persönlich verfeindet hat, in Nauplia von Konstantin und Georg Mauromichalis getötet. Und am siebenten Mai 1832 der siebenzehnjährige Prinz Otto von Bayern, Ludwigs zweiter Sohn, von den Großmächten zum König von Griechenland ge-

wählt. Ingrimmig spottet Gentz: „Der freudetrunkene Vater verlangt von den drei Höfen jetzt die selbe Anleihe von sechzig Millionen Franken, die sie dem Prinzen Leopold bewilligen wollten. Höchst sonderbar ist, daß die Idee dieser Wahl nicht das Werk des russischen, sondern des französisch-englischen Einflusses zu sein scheint.“ Noch ehe die griechische Nationalversammlung die Wahl anerkannt hat, stirbt Gentz; und Prokesch schickt seine Berichte nun direkt an Metternich. Zunächst noch aus Wien. „Wodurch lebt das heutige Griechenland? Durch seine Agglomerirung um den Thron des Königs Otto und durch den Schutz der Großmächte. England, Frankreich und Rußland haben das griechische Königreich unter Otto gewollt; Oesterreich nimmt es als ein bestehendes an; das Selbe thut Preußen und der Rest von Europa. Alle Mächte, vorzüglich die drei zuerst genannten, können nun nichts Anderes wollen als Dieses: den neuen Staat erhalten, daß er sich organisire und zu der Lebensentwickelung, zu dem Lebensgenuß komme, dessen er fähig ist. Die Aufgabe der griechischen Politik ist, die Mächte beim Wort zu nehmen und daran festhalten zu lassen, welche auch die Verhältnisse dieser Mächte unter sich seien. Das Land ist in der glücklichen Lage, durch nichts, was in Europa vorgehen mag, sich notwendiger Weise beirren zu lassen.“ Dann aus Athen, wo er als Gesandter die Befehle des Kanzlers ausführt. „Der König ist wahrlich zu beklagen. Er steht wie das Sühnopfer für die Verirrungen der Politik und für die Mißgriffe in der Wahl seiner ersten Umgebung da. Seine Persönlichkeit hält das wankende Gebäude zusammen. Er ist wirklich geliebt und man kann sagen, daß ihm gegenüber unter den Griechen keine Parteien bestehen. Er hat viel Haltung, spricht mit großer Vorsicht und durchaus verständig, zeigt Ernst und Abgeschlossenheit, die man hier gern sieht, und bewahrt eine Reinheit der Sitten, die um so höher geschätzt wird, als die Fremden hier nur zu sehr wegen des Gegensatzes verrufen sind. Er hat vielerlei Kenntnisse und einen großen Drang, sich zu unterrichten; dabei ein langsames, aber richtiges und unabhängiges Urtheil.“ Auch im Lande stehts leidlich aus. Die Monarchie hat keinen ernst zu nehmenden Feind, für eine Revolution wären nicht hundert Mann auf die Beine zu bringen und der Menschenbedarf ist so groß, daß jeder zur Arbeit Willige sein Leben leicht fristen kann. Die Freude dauert nicht lange. Graf

Armansperg, der unter dem Titel des Erzkanzlers wie ein Basileus regirt, läßt den mündig gewordenen König durch ein conclusum medicum für unfähig zur Regirung erklären. Der erschreckte Vater eilt von München nach Athen, um selbst nach dem Rechten zu sehen, und bittet den Oesterreichischen Gesandten um ein redliches Gutachten. Das wendet sich schroff gegen den Kanzler und vertheidigt den König. Der sei mit Kleinkram überbürdet und so mit schlauer Absicht von den Geschäften weggeekelt worden. Schlechtes, rückständiges Verwaltungsystem; lüderliche Finanzwirtschaft; Mißachtung nationaler Ansprüche, auch der gerechtesten: dürfe man sich da wundern, wenn die Zufriedenheit mit jedem Mond weicht? Der König soll ein Ministerium aus Griechen bilden, sich selbst nur mit Dingen beschäftigen, die seine Entscheidung fordern, und dafür sorgen, daß sich das Verhältniß zu den Großmächten und zu der Türkei bessert, die Verwaltung einfach und praktisch wird. „Die Regirung klagt stets über den Heißhunger der Griechen nach Anstellungen. Hat sie aber Etwas gethan, um zu beweisen, daß sie den Mann ehre, der unkultivirte Strecken bebaut, der neue Baumarten, neue Pflanzen einführt, der durch irgendeine Einrichtung Feldbau und Industrie hebt? Dafür soll der König Liebe und Achtung zeigen, dafür Auszeichnungen geben. Beschwichtigen soll er die Furchtsamen, aneifern die Trägen durch sein Beispiel. Einem Haus, das er sich baut, einem Baum, den er pflanzt, wird man mehr glauben als den feierlichsten Versicherungen. Das Kanzleileben soll nicht sein einziges sein. Bewegen soll er sich, seine Spazirritte fruchtbar machen, Augen haben, zu sehen, Ohren, zu hören. Was soll das Volk von ihm denken, wenn er Monate lang täglich über Unrath reitet und ihn nicht wegschaffen läßt, wenn er nicht theilnimmt, nicht abhilft, sobald Ungerechtigkeit, Gewalt, Nachlässigkeit sichtbar werden? Er hat so viele edle Eigenschaften: er darf nur wollen und sich vertrauen. Die Krankheiten älterer Staaten dürfen nicht jungen angehören. Die Karl und Peter setzten sich zu Pferd, durchzogen das Land, hielten Gericht unter freiem Himmel, erforschten an Ort und Stelle und bewiesen Willenskraft und Entschluß. Ein Jahr so verlebt: und Griechenland wird seinen König fürchten, achten und lieben." Ein vernünftiges Programm, das den Königen Ludwig und Otto einzuleuchten scheint. Armansperg wird durch Rudhardt ersetzt, dem englischen Einfluß

der Hofkanal verstopft und dem wiener Staatskanzler die Lebensfähigkeit Griechenlands als so gesichert dargestellt, daß er sein altes Vorurtheil fallen läßt und zu Prokesch sagt: „Wie manche Individuen, so sind auch manche Staaten niemals gesund. Ein solcher Staat ist die Türkei. Mit dem Islam ist ein gesunder Staatsorganismus nicht vereinbar. Von Zeit zu Zeit kommts zu einer Entzündung. Ist sie überwunden, so tritt nicht Gesundheit ein, sondern das alte chronische, von diesem Körper untrennbare Uebel kehrt wieder. Die Türkei wird sterben. Mein Plan steht fest: Konstantinopel darf nur griechisch werden; alles Land, in dem die griechische Sprache herrscht. Athen muß nach Konstantinopel übertragen werden. Dazu muß der König freilich stark sein. Ich nehme ihn auf Ihr Wort, auf Ihre Verantwortung so, wie Sie ihn schildern. Alle Meinungen waren gegen ihn und ich hielt mich lange an die allgemeine Ansicht. Erst Ihr Wort hat mich veranlaßt, sie aufzugeben; und jetzt stehe ich überall für ihn ein.“ Im Dezember 1839.

Noch länger. Trotzdem Otto die Forderung Palmerstons, den Griechen eine Verfassung zu geben, nicht mit dem nöthigen Nachdruck ablehnt. Metternich warnt. „Die Politik des Königs muß von allen Extremen fern bleiben und nie von dem Weg der Vernunft weichen. Sie muß griechisch, konservativ und nicht erobernd sein. Ueber das widersinnige englisch-konstitutionelle Treiben ist der Kaiser von Rußland eines Sinnes mit uns. Griechenland muß die Perioden des Lebens in Ruhe durchwandern, aus der Kindheit in das Jünglingsalter und aus diesem in die Mannesjahre übertreten. Das Ueberschreiten der natürlichen Grenzen bringt nie Gedeihen. Kommen nun noch fremdartige Elemente ins Getriebe, stellen sich Projektanten an die Spitze des Haushaltes, dann muß der junge Körper unterliegen. So ist es mit Griechenland gegangen. Diese Uebel will ich, so weit es irgend möglich ist, von dort abwehren. Eine andere Sorge ist die, die Politik von Athen zu verscheuchen; denn dieses Element wuchert in Gestaltungen, wie es die hellenische ist, wie die Schmarotzerpflanzen, welche den Stamm, der ihnen zur Ausbeute dient, bis ins Mark aussaugen. Wo vor Allem das Leben gesichert sein muß, ist das politische Treiben ein reiner Luxusartikel; es wirkt auf junge Körper wie alles Aufreizende. Die griechische Regirung hat wahrlich genug auf das eigene Land und dessen Bestes zu sehen, um an Eroberungen auf

Unkosten der Türkei nicht zu denken. Solche Aufwallungen sind Thorheiten; und die Jugendthorheiten tragen stets bittere Folgen, die dann auf dem reiferen Alter lasten." Kreta? Da handelt sichs nicht nur um eine Insel, sondern um Fragen der hohen Politik. „Daß Kreta Griechenland nicht einverleibt werden wird: hierüber kann kein Zweifel bestehen. Sollte das ganze türkische Gebäude fallen, so wird es unbedingt im Orient eine andere Gestaltung geben. Welches Schicksal dann dem Thron von Athen bevorsteht, ist eine nicht schon jetzt zu beantwortende Frage; aber in jedem Fall eine derjenigen, denen man nicht entgegenkommen muß, weil man Hundert gegen Eins wetten kann, daß man den falschen Weg einschlagen werde. Daß der König herbeigerufen wurde, ist nicht in Folge des revolutionären, sondern in Folge des Sieges des monarchischen Prinzips geschehen. Vergißt Dies der König, so stellt er sich in die Luft; und was solchen Stellungen bevorsteht, ist im Buch der Geschichte geschrieben." Das klingt schon weniger zuversichtlich; aber nicht unfreundlich. Im Dezember 1841 ist ihm Athen „eine politische Kloake, in der die verschiedenartigsten Elemente in steter Gährung sind". Und Prokesch beklagt den König, der sein aufregbares Land „an einen Vulkan wie Frankreich hänge" und zu spät, vielleicht erst durch einen bewaffneten Aufstand, erkennen lernen werde, wohin der unter Frankreichs Leitung gewählte Weg führt. Im September 1843 steht er selbst noch den Aufstand. „Es ist keine Revolution: es ist eine Verschwörung, aus Fanatismus geboren, durch die Fehler der Regirung und (ich muß es sagen) durch die der Londoner Konferenz großgesäugt, deren elende Wirksamkeit gerade nur dazu taugte, die Unzufriedenheit aufs Höchste zu steigern, den König ganz zu entblößen und seinen Anhängern (vielmehr denen der monarchischen Ordnung: denn der König persönlich hat deren keine) jede Hoffnung zu nehmen." Metternichs Geduld ist jetzt erschöpft; noch bevor die griechische Nationalversammlung die Verfassung (mit Zweikammernsystem) beschlossen hat, schreibt er: „In dem ganzen heutigen Verhältniß des hellenischen Königthumes gereicht nichts zu meiner Verwunderung. Daß dem Kartengebäude ein Sturm ein Ende machen würde, habe ich nie bezweifelt; und nun, da es zu Boden liegt, kann das Gefühl der Verwunderung wohl bei mir nicht eintreten. Helfen ist schwer, weil die Mittel zur Hilfe mangeln. Was

wird aus dem Quark werden? Das kann Niemand wissen. Der einzige rationelle Rath, der dem König gegeben werden kann, muß sich darauf beschränken: aus dem Schiffbruch zu retten, was aus selbem zu retten ist; denn die restitutio in integrum ist nicht möglich. Die ganze griechische Boutique ist ein höchst gefährlicher Quark!" Der Koburger Leopold ist als Monsieur Peu-à-peu und Marquis Tout doucement bespöttelt worden. Der Wittelsbacher Otto hätte den Spitznamen des Jammermannes verdient. Blaß und zitternd tritt er vor das Parlament, dessen Einberufung er sich abtrotzen ließ, und leistet mit flüsternder, stockender Stimme den Eid. Stöhnt über die Undankbarkeit der Griechen, über die englischen Zettelungen und französischen Ränke und läßt sich von der stärkeren Frau trösten. „Sie hat die Hosen an", heißts unter den Bayern; und „Ihre Schuld ists gewiß nicht, daß die Ehe kinderlos bleibt." Ein liebenswürdiger, arbeitsamer und ansehnlich begabter Prinz: kein König, kein Soldat; kaum ein Mann. Er will nicht abdanken, doch auch nichts Tapferes für seine Selbsterhaltung wagen. Wimmert über die Britentyrannei, die ihn allmählich entwurzele, und bemüht sich doch schwitzend um die Gunst des Sir Edmund Lyons, der, als Vertreter britischer Majestät, alle zur Schwächung der jungen Königsmacht tauglichen Elemente an groben und feinen Fäden lenkt. Keine Figur, die Metternich für sein Spiel brauchen kann. Im letzten Jahr seiner Regirung giebt der Staatskanzler Griechenland völlig auf. „Gewohnt, in allen Dingen Das, was die Sache ist, ins Auge zu fassen und mir sie zu verdeutlichen, glaube ich, nicht zu irren, wenn ich Das, was Lord Palmerston beabsichtigt, in die kurze Formel bringe: daß er England zum alleinigen Lenker der Schicksale Griechenlands durch die Beseitigung aller dem Unternehmen im Wege stehenden Hindernisse heranreifen will. Als das Mittel zum Zweck betrachtet Palmerston die Behauptung der Oberhand in der hellenischen Regirung, die Besetzung der Ministerstellen durch englische Kreaturen und das Prokonsulat des Englischen Gesandten. Ist der Zweck erreichbar? Ich glaube: Nein; wenn die griechische Regirung auf festen Füßen steht und wenn sich das russische Kabinet nicht breitschlagen läßt." Nur glaubt er an diese Regirung und diesen König nicht mehr. Und könnte wiederholen, was er drei Jahre zuvor geschrieben hat: „Ueber die Lage in Griechenland habe ich keine Meinung

als die, welche über den Leisten geschlagen ist, den ich von je her meiner Betrachtung eines improvisirten Staates zu Grund legte. Staaten hat noch Niemand geschaffen; sie schaffen sich selbst. Kommt nun noch die Zugabe irgendeines ismus zur Schöpfung, so erhebt sich das Werk nicht über die Sphäre der gespenstigen Wesen. Für Griechenland läßt sich wahres Gutes nicht thun. Die unglückliche, unverdaute Gestaltung bietet hierzu nicht den Stoff. Und indem die Sache so steht, dient das Feld zum Kampfplatz für politische Abenteurer und gewagte Spekulation."

Otto hält sich mit Mühe und Noth unter dem Druck der Westmächte. Er leistet dem Land nichts, muß draußen und drinnen stets nachgeben und die Prügel hinnehmen, die dem Rücken Rußlands zugedacht sind. Der Krimkrieg bringt ihm, bringt den Griechen nichts ein. Als das beleidigte Nationalgefühl aufheult, wird der Piraeus von den Franzosen besetzt. Das ist der Ertrag der Monarchie, die Hellas mit so froher Hoffnung begrüßt hat? Der Staat schlecht verwaltet, mit zerrütteten Finanzen, von den Westmächten gepeinigt und um allen Kredit gebracht, ohne irgendeinen kräftigen Schützer; und nicht einmal die Möglichkeit, die noch unter der Türkenherrschaft lebenden Glaubensgenossen zu befreien. Die Balkanwelt wird getheilt und Hellas erhält nicht den kleinsten Zipfel. „Das habt Ihr von den Bayern; ein kleinmüthiges Geschlecht, dem nie ein Perikles lebte und das uns mit seinen Kirchenfahnen am Liebsten die Sonne Homers verhinge. Doch wir sind ihm nicht angetraut; können, zu unserem Glück, das Band lösen, wenn es zur lästigen Kette wird." Ein Wispern ists erst, dann ein Massengemurr; und bald danach der Entschluß zur befreienden, erlösenden That. Ein Student, der die Königin mit der Waffe angefallen hat, wird zum Tod verurtheilt. Doch Otto, der Griechenkönig, wagt nicht mehr, die Strafe vollstrecken zu lassen. Denn ringsum lodern die Feuergarben der Empörung himmelan.

Du nanntest uns Empörer: so nenn' uns immerfort!
Empor! Empor! So heißt es, der Griechen Losungwort.
Empor zu Deinem Gotte, empor zu Deineem Recht,
Empor zu Deinen Vätern, entwürdigtes Geschlecht!
Empor aus Sklavenketten, aus dumpfem Kerkerduft,
Empor mit vollen Schwingen in freie Lebensluft!

Wilhelm Müller, der Freund aus Norden, sang dieses Griechenlied. Ist es, mit anderer Erinnerung an die Hochzeit des

Philhellenismus, verhallt? Nein. Am dreizehnten Februar 1862 meutern in Nauplia die Truppen und der Rebellenausschuß ruft das Volk zum Sturm auf die Wälle der Tyrannenmacht. „Fesseln, die uns vierhundert Jahre lang drückten, sind gefallen und der verabscheuenswerthe Halbmond, dessen Dunst die Wiege der Freiheit verpestete, bräut nicht mehr über unserem Haupt. Ein harter, aber edler Kampf gab uns Freiheit, Ehre und Leben wieder und die Nation schaarte sich freudig, trotz allen Opfern an Blut und Gut um den Thron. Doch zu unserem Unheil ernteten Fremde die Frucht unserer Arbeit. Da, in stiller Nacht, erhob sich, einem Riesen gleich, Hellas und erzwang mit verwundeter, aber tapferer Hand die Verfassung. Wie reiche Hoffnung erblühte diesem dritten Septembermorgen! Doch Weh uns: eine jedes Fluches würdige Politik, ein Verbrechersystem, das mit Mord und Tücke jeder Art arbeitete, bedrohte uns mit neuer Versklavung und hätte uns in Schande erstickt, wenn nun nicht der rettende Tag angebrochen wäre. Nauplia hat auf Heldengeheiß die Waffen ergriffen und die Fahne der Freiheit entrollt. Nauplia fordert die Auflösung der Kammern, die ein gefälschtes Bild des Volkswillens bieten, die Einberufung einer Nationalversammlung, die den gerechten Wunsch der Hellenen erfüllen und ihnen die mit Füßen getretene Freiheit zurückbringen wird, und die Beseitigung des schmählichen Regirungsystems. Stehet auf, Mitbürger, hebet die Hände gen Himmel, erbittet von ihm das Gelingen unseres Werkes und handelt dann, wie es zur Rückeroberung Eures Rechtes, Eurer alten Freiheit nöthig ist.“ Otto will nach Korinth und versucht, auf die zur Belagerung Nauplias bestimmten Truppen einzuwirken. „Mit tiefem Kummer hat mich die Kunde erfüllt, daß Leute, denen ich den Ehrentitel des Soldaten nicht mehr geben will, durch Rebellenthat unsere Waffenehre befleckt haben. Die Pflicht, sie von diesem Fleck zu säubern, ist Euch anvertraut. Und frohen Herzens kann ich Euch erklären, daß mein ganzes treues Volk bei Eurer Fahne ist und die Gelegenheit ersehnt, für die Regirung zu kämpfen, in der es mit Recht die sicherste Bürgschaft seines Glückes und künftigen Ruhmes erblickt.“ Vierzehn Tage danach Proklamation an das Griechenvolk. Wahnsinn hat zum Aufruhr getrieben, aber die Masse des Volkes ist für die Regirung, für den König, der ihr deshalb zu Dank verpflichtet bleibt.

„Harret, Hellenen in dieſer edlen Geſinnung aus und ſeid überzeugt, daß Euer König nur das Wohl des Volkes bedenkt. Als den Vater aller Griechen fühlt er ſich und ſeine väterliche Liebe iſt ſo zärtlich, daß er die Strafen, zu denen er ſich jetzt mit bekümmertem Herzen entſchließen muß, mit der äußerſten Milde bemeſſen wird.“ Dieſes Verſprechen genügt den Meuterern nicht. Nur wenn Allen, ohne Ausnahme, Amneſtie zugeſichert iſt, werden ſie die Feſtung übergeben; ſonſt bis zum letzten Blutstropfen fechten und ihre Leiber unter die Mauern von Nauplia betten. Daß ſie dem Erdball mit tönendem Wort verkünden, ihr Aufſtand habe ſich nicht gegen den König gerichtet, klingt faſt wie Hohn. Otto will nur neunzehn Rädelsführer ſtrafen; alle Anderen ſollen frei ausgehen. Das Anerbieten wird abgelehnt. Putſche auf Syra und Naxos, in Kalamata und Navarino. Nach ſechzigtägiger Belagerung ergiebt ſich Nauplia; vorher haben britiſche und franzöſiſche Schiffe Flüchtlinge aus der Feſtung aufgenommen. Faſt alle Soldaten, Beamten, Bürger, die an dem Aufſtand mitgewirkt haben, werden begnadigt, alle wegen Preßvergehens eröffneten Strafverfahren eingeſtellt und die Nauplianer noch reichlich entſchädigt. König und Königin reiſen in den Peloponnes. Revolution in Vonizza. Proviſoriſche Regierung in Patras. Während Otto in Kalamata ſitzt, wird in Athen ein vom Admiral Kanaris und vom Senator Bulgaris unterzeichneter Erlaß veröffentlicht, in dem die Sätze ſtehen: „Hauptſtadt, Provinzen und Heer haben ſich vereint, um die Leiden des Vaterlandes zu enden. Das Volk der Hellenen hat einſtimmig beſchloſſen, Otto der königlichen, Amalie der vicekönigliche Würde zu entkleiden. Eine Konſtituirende Nationalverſammlung wird eine neue Regirung ernennen und die Wahl eines neuen Königs vorbereiten.“ Otto verhandelt im Piraeus mit den Geſandten der Großmächte, geht dann nach Salamis und ſchickt von dort den Scheidebrief. „Die Ereigniſſe, deren Schauplätze die Hauptſtadt und einzelne Landestheile waren, haben mich überzeugt, daß blutige, ſchwer zu ſchlichtende Wirren entſtehen würden, wenn ich in Griechenland bliebe. Deshalb habe ich mich entſchloſſen, für eine Weile das Land zu verlaſſen, das ich ſtets geliebt habe, das ich heute noch liebe und für deſſen Wohlfahrt ich faſt dreißig Jahre lang jede Laſt und Mühe auf mich nahm. Nie habe ich an meinen Vorteil gedacht, immer nur an die

Interessen Griechenlands, dessen sittlicher und wirtschaftlicher Entwickelung all meine Sorge galt. Jedem sollte Gerechtigkeit werden. Das war mein heißer Wunsch. Und meine Milde hat da keine Grenzen gekannt, wo meine Person angegriffen worden war. In der Stunde, da ich in mein angestammtes Vaterland zurückkehre, bedrückt mich schwerer als alles Andere der Gedanke an die Nöthe, denen das mir theure Griechenland entgegengeht. Möge ihm der allbarmherzige Gott gnädig sein! Mit diesem Gebet scheide ich von Euch." Otto kehrt heim. Hat aber weder für sich selbst noch für das Haus Wittelsbach auf die Hellenenkrone verzichtet. Wird ihr Glanz auch jetzt noch Bewerber aus gutem Haus anlocken?

Drei Namen werden genannt: des Brittenprinzen Alfred, des Herzogs von Leuchtenberg, Ernsts von Sachsen-Koburg. Die meisten Stimmen sind für den Britten. Kein Wunder: Hellas hat ja gesehen, was England vermag. Doch in den Verträgen von 1830 und 1832 steht, daß ein den in England, Frankreich und Rußland regirenden Häusern Angehöriger den Griechenthron nicht besteigen darf; und die Schutzmächte sind entschlossen, diese Bestimmung in Kraft zu erhalten. Das von der Provisorischen Regierung zu direkter Königswahl gerufene Volk wählt Alfred. Die Vertreter der drei Mächte erklären, daß die Wahl unannehmbar sei. Aber England möchte sich dankbar zeigen. Im April und im Mai hat der Lord-Oberkommissar der Jonischen Inseln sich geweigert, die Adresse anzunehmen, in der das Insularparlament die Vereinigung mit Griechenland erbat; schon 1859 habe die Königin solche Forderung mit dem Hinweis abgelehnt, daß sie durch den Pariser Vertrag zur Schutzherrin des Jonischen Staates geworden sei und sich nicht dazu hergeben könne, Wünsche dieser Art an andere Mächte zu adressiren oder gar adressiren zu lassen. Am Tag nach Alfreds Wahl zeigt die londoner Regierung in Athen an, der Sondergesandte Elliot werde der Provisorischen Regirung mittheilen, unter welchen Bedingungen Griechenland sich die Jonischen Inseln einverleiben könne. In der Weihnacht übergibt Elliot das Memorandum. Inhalt: Sitzet hübsch still, versuchet nicht, der Türkei einen Landfetzen abzureißen, wählet einen König, der in London gefällt: und Ihr bekommt die ersehnten sieben Inseln. Abgemacht. Wilhelm, der achtzehnjährige Sohn Christians des Neunten von Dänemark, wird zum König der Hellenen gewählt.

Seine Herrlichkeit hat länger gehalten als Ottos. Vor sechs

Jahren schien auch ihm sein Tag von Salamis nah. Die athenische Garnison hat die Kasernen verlassen, sich am Fuß des Hymettos gelagert und der Regirung angezeigt, daß sie in den Dienst erst zurückkehren werde, wenn ihren Wünschen Erfüllung zugesagt sei. Reorganisation und Stärkung des Heeres, Rücktritt des Kronprinzen Konstantin vom Oberkommando, Entfernung aller Prinzen aus Kommandostellen, Anwerbung fremder Armeeinstruktoren, Einberufung der Kammern; die an dem Pronunziamento Betheiligten dürfen nicht bestraft werden. Der König hat alles Verlangte bewilligt, das Ministerium Rhallis ist zurückgetreten und Kiriakulis Mauromichalis (auch dieser historische Name taucht wieder auf) steht an der Spitze der neuen Regirung. Als Vertrauensmann der Armee. Die herrscht nun. Erklärt feierlich, wie einst die Rebellen von Nauplia, daß ihr patriotisches Unternehmen sich nicht gegen den König richte. Und will ihn dulden, wenn er ihrem Befehl gehorcht. Einstweilen ists ein Anfang. Georg hat nichts geleistet (so sieht ihn des Griechen Auge). Schwager Eduards, Schwiegervater der Prinzessin Sophie von Preußen, dem Haus Holstein-Gottorp eng verwandt, in Paris ein oft und gern gesehener Gast und Herrn Clemenceau fast intim befreundet: für Hellas dennoch eine Niete. Staatsbankerot, Niederlage im Türkenkrieg, klägliche Schwachheit drinnen und draußen, besonders im kretischen Handel: selbst dem Geduldigsten wurde es ein Bischen zu viel. Otto durfte noch wagen, den Generalmajor Hahn gegen die Meuterer ins Feld zu schicken. Georg hat weislich auf solchen Versuch verzichtet. Für ihn mochte Keiner fechten. „Was nützt er uns? Regentengaben brachte er nicht mit und durch all seine Familienbeziehungen hat er für Griechenland nie Etwas erreicht.“ Die Welle des letzten Erlebnisses hebt ihn über solches Getuschel hinaus. Der Krieg von 1897 hat die Grenze verschlechtert, außer den Kosten vier Millionen Türkenpfund, die den Sultan entschädigten, verschlungen und das Selbstgefühl der Osmanen gestärkt. Fallmerayer (hieß es in Westeuropa), der, als Reisegefährte des russischen Generals Ostermann-Tolstoi, die Neugriechen aus der vornehmen Familie der alten Hellenen wies und ins Slawengemengsel schrieb, hatte das helle Auge der athenischen Pallas. Im Abendstrahl verblühender Schönheit siecht Hellas hin und muß froh sein, wenn eine gute Korinthenernte es vor dem Bankerot rettet. Darf die Türken, in deren asiatischem Reich, von Smyrna

bis nach Trapezunt, viele Griechen wohnen, nicht in Rächerwuth reizen; und wird im Wettlauf um Handelsgewinn nicht nur von Großmächten, sondern auch von bulgarischen Spinnern, turkojüdischen Kaufleuten und Geldleihern überrannt. Die Hoffnung auf Kreta scheint eingesargt. Der kretische Rechtsanwalt und Politiker Eleuterios Venizelos sprengt den Deckel. Macht seinen König zum Herrn der lange begehrten Insel. Entringt ihm den schweren Entschluß zum Bündniß mit Serben und Bulgaren. Und führt ihn durch zwei Kriege (gegen den Sultan Mohammed und den Zaren Ferdinand) in Sieg. Die Griechen kämpfen, daß die Helden von Marathon solcher Enkel sich nicht zu schämen brauchten. Janina, Saloniki, Kawala, Drama, Seres, Simethli, Xanthi: überall funkelt die Goldkrone, leuchtet das weiße Kreuz im blauen Flaggenquadrat Siegern voran. Lorber gürtet endlich wieder die Fustanella der Ewzonen. Aus Thessalien, Thrakien, Makedonien, dem Epirus winken Griechenlands Götter (deren Mythos, sammt seinem in hoher Kunst und Weisheit unsterblich nachwirkenden Saatgut, gestelzte Tröpfe morgen aus deutschen Schulen verbannen möchten). Daß der König ein Holstein-Sonderburger, in Kopenhagen geboren, lutherisch ist, wird vergessen; aller Wesensmangel, der ihm Jahrzehnte lang nachgeraunt ward. Nicht Wilhelm von Dänemark ist er mehr, nur noch der Hellene Georgios; Basileus, Reichsmehrer, Hort des Volkes. Als er, am achtzehnten März 1913, in der eroberten Stadt Saloniki, ermordet worden ist, betrauert ihn die erstarkte Nation wie den gütigsten, umsichtigsten Vater.

Konstantinos steigt auf den Thron. Als Diadochos und Herzog von Sparta ist er gehöhnt, von dem Offiziercorps aus seines Vaters Heer gedrängt worden. Als König wird er umjubelt: weil er eine Viertelmillion gut geschulter und bewaffneter Krieger ins Feld gestellt, zum Siege geführt, mit seiner Mannschaft Lager und Speise getheilt und, wie einst Theophanos Sohn Basilius, den Ruf des Bulgarenbezwingers erworben hat. Sein Schwager, der Deutsche Kaiser, macht ihn zum Feldmarschall. Mit dem Stab in der Hand rühmt Konstantin die Methode, die meisterliche Taktik des deutschen Heeres. Sein Vater hatte aus Paris Truppenlehrer geliehen, General Eydoux und die ihm Untergebenen waren in Athen als Erzieher des Griechenheeres, als Siegbereiter gefeiert, noch gestern ersucht worden, ihre Instruktorenarbeit in Hellas fortzusetzen; und Griechenland braucht Frankreichs Geld und för-

dernden Beistand im Archipel und am Nordrand des Epirus. Konstantins berliner Rede verkritzelt die Kreise des Ministerpräsidenten Venizelos. Sie sei, läßt er mit schriller Glocke ausklingeln, der unverbindliche Gefühlsausdruck eines Familiengastes, der ohne die Mitwirkung eines verantwortlichen Ministers niemals und nirgends die Politik des Griechenstaates festlegen dürfe. Dann streichelt er dem Gallierhahn den von Wuth geschwellten Kamm; knüpft an den Dank für die Drillarbeit den Wunsch, sie noch lange zu nützen. Will dieser Kreter den Bismarck spielen? Ein unbequemer Herr. Doch klug, dem Vaterland mit ganzer Seele verlobt und vom Volk, dem er das Ansehen und die Grenzen geweitet hat, wie ein Erlöser geliebt. Ihn abzuhalftern, wäre gefährlich. Ottos Schicksal, des weggejagten Wittelsbachers, warnt vor der Wiederaufkunft des Gerüchtes, der Hof wolle heimlich das Staatsgeschäft leiten. Als Konstantin, 1868, in Athen geboren wurde, hatten Serben und Rumänen leis die Eingliederung Bulgariens vereinbart. Nun ist der uralte Bulgarenhaß Griechenlands, der tausend Jahre vor dem Türkenhaß war, durch Hellenenhandlung gesättigt worden. Den Entschluß dazu hat Venizelos erwirkt. Ein unbequemer Mann. Noch aber muß man ihn hätscheln.

Ein Jahr nach Konstantins Besuch in Berlin tobt der Völkerkrieg von der Nordsee bis ans Schwarze Meer. Auf dem Thron Agamemnons sitzt der Sohn eines Dänen und einer Russin (der Großfürstin Olga Konstantinowna); Griechenlands Schutzmächte, Britanien, Frankreich, Rußland, die im Juni 1863 dem Haus Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg die Hellenenkrone antrugen und verbürgten, stehen im Kampf gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn; auch, seit, in der letzten Oktoberwoche, die dem Sultan verkauften Kreuzer „Goeben“ und „Breslau“ im Verein mit dem „Hamidieh“ Rußlands Küste beschossen, russische und französische Schiffe angegriffen haben, in offenem Kriege gegen das Osmanenreich. Darf Griechenland neutral bleiben? Gleitet es nicht in die Gefahr, das mit Blutopfern Erkaufte zu verlieren und seine Zukunft, an der Adria, am Aigaiermeer, zu umwölken, wenn es nicht wagt, Ruhe und Lorber aufs Spiel zu setzen?

Am elften Januar 1915 schreibt Ministerpräsiden Venizelos an König Konstantin von Griechenland: „Bisher konnten wir neutral bleiben; so lange die Bündnißpflicht gegen Serbien es gestattete. Jetzt heischt nicht nur eine sittliche Pflicht unseren Eintritt

in den Krieg: uns winkt ein Gewinn, der aus Hellas ein so großes und starkes Reich machen müßte, wie noch vor ein paar Jahren der hitzigste Optimist nicht für möglich hielt. Dieser Gewinn ist nicht ohne ernste Gefahr einzubringen. Nach langer und gründlicher Ueberlegung dünkt mich, daß wir dieser Gefahr nicht ausweichen dürfen. Hauptgrund: sie bliebe bestehen, selbst wenn wir bis an das Ende des Krieges unsere Neutralität zu wahren strebten. Würde der austro-deutsche Einbruch, nach Serbiens Vernichtung, an unserer makedonischen Grenze Halt machen, nicht dem natürlichen Drang in die Richtung nach Saloniki folgen? Nehmen wir einmal an, Oesterreich werde sich mit einem Waffensieg über Serbien begnügen: wird es nicht Bulgarien zum Vormarsch ins serbische Makedonien einladen? Dann müßten wir Serbien helfen; oder wären durch die Verletzung der Bündnißpflicht entehrt. Wer darauf keinen Werth legt, muß sich doch sagen: das durch die Störung des Balkangleichgewichtes gestärkte Bulgarien würde uns, die dann keinen Bundesgenossen, keinen Freund mehr hätten, sofort oder später angreifen. Wir müssen die Mitwirkung Rumäniens und sogar Bulgariens erstreben. Gelingt uns, alle christlichen Balkanstaaten zu einen, dann schwindet nicht nur die örtliche Gefahr, sondern diese Einheit kann auch beträchtlich auf die Sicherung der von der Triple-Entente gewollten Vorherrschaft einwirken. Damit der Plan gelinge, müssen wir den Bulgaren Wichtiges gewähren. Bis heute haben wir nicht nur jedes Gespräch darüber abgelehnt, sondern auch gesagt, daß wir gegen jede große serbische Konzession an Bulgarien seien, weil sie das durch den Bukarester Frieden geschaffene Balkangleichgewicht, den Bulgaren zu Gunst, stören würde. Diese Politik war bis heute richtig. Ists aber nicht mehr, seit uns aus Kleinasien die Erfüllung alter Wünsche winkt. Um aus der Hoffnung eine Gewißheit zu machen, können wir auf der Balkanhalbinsel einige Opfer bringen. Wir müssen zunächst auf den Widerspruch gegen serbische Konzessionen verzichten; selbst wenn sie bis an das rechte Ufer des Wardar reichen. Wird dadurch Bulgariens Mitwirkung oder, mindestens, wohlwollende Neutralität noch nicht verbürgt, dann würde ich vor dem schmerzhaften Entschluß, Kawala zu opfern, nicht zaudern: weil ich dadurch das Griechenthum in der Türkei retten und unserer Reichsherrschaft fast alle Gebiete eingliedern könnte, in denen je, im wechselnden Lauf der Jahrhunderte, der Hellenismus sein Haupt erhob. Dringt meine

Meinung durch, dann muß Bulgarien, unter der Bürgschaft der Entente-Mächte, sich verpflichten, in den ihm eingeräumten Bezirken allen Besitz der Menschen zu kaufen, die nach Griechenland auswandern wollen. Griechische Menschen und Güter in den neuen Grenzen Bulgariens würden gegen bulgarische Menschen und Güter in unserem Gebiet ausgetauscht. Menschenaustausch und Güterrückkauf würden von einer fünfköpfigen Kommission überwacht, in die England, Frankreich, Rußland, Griechenland, Bulgarien je einen Vertreter zu senden hätten. Erst nach der Erfüllung aller Vertragsbedingungen würde Kawala von uns geräumt. Eine völkische Ordnung und ein endgiltiger Balkanbund wäre erlangbar; ein Mutualbürgschaftvertrag würde die verbündeten Staaten von der Pflicht zu steter Heeresstärkung entlasten und ihnen Muße und Vermögen zu innerer Entwickelung lassen. Streckt Bulgarien sich über den Wardar hinaus, dann müssen wir, als Ersatz der günstigen Ostgrenze von heute, eine starke Nordgrenze gegen dieses Königreich haben, die der Bezirk Doiran-Gewgelij uns schüfe. Da, leider, nicht gewiß ist, ob selbst solche Hingabe der bulgarischen Habgier genügen würde, müssen wir uns mindestens den Beistand Rumäniens sichern, ohne den der Kampf allzu gefährlich würde. Natürlich müßten die Mächte der Triple-Entente uns das zum Krieg nothwendige Geld leihen und auf ihren Märkten den Einkauf der Waaren und Geräthe erleichtern, die wir brauchen. Bleiben wir unthätige Zuschauer, dann können uns, außer den angedeuteten, noch andere Gefahren erwachsen. Selbst wenn Oesterreich und Deutschland auf neuen Einfall in Serbien verzichten, werden sie, um den Sieg zu erringen, sich von Flandern und Polen, den Hauptkriegsschauplätzen, abwenden; und siegen sie, dann können sie die Balkangewichte so vertheilen, wie nach der Zerschmetterung Serbiens möglich würde; die Unabhängigkeit aller kleinen Staaten wäre bedroht und wir verlören zunächst die Inseln. Siegt keine Gruppe endgiltig und kehrt der Zustand wieder, der vor dem Krieg war, dann wären in der Türkei rasch alle Griechen niedergemetzelt. Wenigstens würde die Türkei, die aus einem gegen drei Großmächte dreist unternommenen Krieg ungeschmälert und als Bundesgenossin Deutschlands hervorginge, nicht zaudern, die Griechen in Schaaren wegzujagen und ihre Habe zu rauben. Deutschland wird sie nicht hindern, sondern froh sein, wenn aus Kleinasien, dem Zukunftziel seiner Begierden, ein Mitbewerber getilgt wird. Ganz

Griechenland aber würde in eine Wirthschaftkrisis gerissen, wenn Tausende griechischer Menschen ausgeraubt und von ihrer Scholle gejagt würden. All diese Gründe fordern unseren Eintritt in den Krieg. Selbst eine Niederlage könnten wir in dem tröstenden Bewußtsein überdauern, für die Befreiung unserer noch geknechteten, noch von schlimmer Gefahr umdrohten Volksgenossen, für die edelsten Werthe der Menschheit und für die (nach germano-türkischem Sieg arg gefährdete) Unabhängigkeit der kleinen Staaten gefochten zu haben. Uns bliebe die Achtung, die Freundschaft starker Nationen, die unser Griechenland geschaffen und ihm seitdem immer wieder geholfen haben. Weigern wir den Serben, was uns die Bündnißpflicht befiehlt, dann erschüttern wir die Grundlage unseres sittlichen Lebens, setzen uns den ernstesten Gefahren aus und bleiben einsam, ohne Freunde, allen Vertrauens unwürdig."

Sechs Tage danach: zweite Epistel. „Eure Majestät kennen Rumäniens Antwort auf unseren Vorschlag zu gemeinsamer Unterstützung Serbiens. Mir scheint, daß Rumänien nur schlagen will, wenn Bulgarien mitschlägt. Uebrigens hält auch unser Generalstab einen graeko-serbo-rumänischen Kampfbund für gefährdet, so lange Bulgarien nur durch eine Neutralitäterklärung gebunden ist, die es in jedem Augenblick brechen kann. Deshalb müssen wir, auch mit unserer Seele schmerzlichen Opfern, versuchen, die Kampfgemeinschaft aller Balkanstaaten zu erwirken. Was uns, für den Fall der Verständigung mit Bulgarien, Sir Edward Grey in Kleinasien verheißt, fügt dem durch zwei siegreiche Kriege ums Doppelte vergrößerten Griechenland ein neues, eben so großes und mindestens eben so reiches Hellas an. Ich bin gewiß, daß wir in Kleinasien 125 000 Quadratkilometer erlangen würden. Das abzutretende Balkanland (Sali-Chaban, Kawala und Drama) ist reich, an Umfang aber nur ein Sechzigtel des damit zu erwerbenden; und obendrein erhielten wir den Grenzstrich Doiran-Gewgelij. Wir verlören 30 000 und gewönnen 800 000 Griechen; und ich bin überzeugt, daß alle, mit deren Verlust wir rechnen müssen, sich, nach dem Verkauf ihrer Güter, bis auf den letzten Mann in dem griechischen Kleinasien ansiedeln würden. Daß sich je wieder eine so günstige Gelegenheit bieten werde, ist unwahrscheinlich. Nützen wir sie nicht, dann ist das kleinasiatische Griechenthum uns verloren. In jedem Fall: siegt die Triple-Entente, dann theilt sie, mit oder ohne Italien, in Europa und Klein-

asien die Türkenländer; siegt der deutsch-türkische Bund, dann bleiben nicht nur die aus Kleinasien gejagten Griechen, zweihunderttausend, heim- und besitzlos, sondern unzählige müssen ihnen noch folgen und Kleinasien wird die Beute der Deutschen. Dürfen wir zaudern, da Schicksalsgunst uns den Weg in ein Griechenland weist, das fast alle einst vom Hellenismus beherrschten Gebiete umfaßt und dem, mit höchst fruchtbaren Bezirken, die Vorherrschaft im Aigaiermeer zufällt? Der Generalstab fürchtet, die Verwaltung so großer neuer Landstrecken könne schwierig und unsere Schwächung (durch den Krieg) ärger werden als die Bulgariens, das uns bald danach angreifen könne. Ich unterschätze die erste Schwierigkeit nicht. Immerhin beweist das Ergebniß unserer Verwalterarbeit in Makedonien die Leistungfähigkeit des Hellenismus. Der Glaube, daß wir schneller als die Bulgaren müde werden, ist durch die Balkankriege widerlegt worden. Richtig ist, daß in den nächsten Jahren, bis unser Heer reorganisirt, die Rekrutenmenge aus dem neuen Griechenland ihm eingereiht ist, der Kriegsfall uns zwingen würde, einen Theil unserer Streitkräfte in Kleinasien zu lassen, um dort etwa versuchte Aufstände niederzuzwingen. Solche Versuche sind übrigens unwahrscheinlich; nach dem Tode des Osmanenreiches wird der Muſulman ein ruhiger Unterthan sein. Zweitens: die in Kleinasien nöthigen Truppen würde das dort heimische Griechenvolk selbst uns sehr bald liefern. Drittens: für die Gefahrenzeit würde die Triple-Entente sich uns zu Beistand gegen bulgarischen Angriff verpflichten. Bulgarien wäre nach dem großen Krieg von der Verwaltung und Organisation seiner neuen Gebiete in Anspruch genommen; und verblendet der Herr im Himmel es so, daß es uns anzugreifen wagt, dann zwingt die Dankesschuld Serbien, uns zu helfen. Wenn die Bulgaren Kawala schon als Preis für die Erhaltung ihrer Neutralität fordern oder verlangen, daß wirs sofort, vor der Kriegsentscheidung, räumen, müssen wir auf das Abkommen verzichten. Dann hätte Bulgarien unseren Eintritt in den Krieg gehindert, uns bliebe die Freundschaft der Triple-Entente und sie würde nicht nur unser Interesse wahren, sondern uns auch, nach dem Krieg, finanziell unterstützen. Die Lebenskraft, die das neue Griechenland gezeigt hat, wirbt ihm das Vertrauen, daß es nach dem Zusammenbruch der Türkei ein starker Helfer zur Erneuung des Orientlebens sein wird. Unser Vaterland darf zuversichtlich auf

den Beistand, finanziellen und diplomatischen, der Mächte rechnen, deren Vertrauen ihm eine so geschwinde Vergrößerung zugedacht hat. Muthig darf es den herrlich hellen Weg beschreiten, der sich ihm aufthut. Als ein Glück betrachte ich, daß Eure Majestät in der Vollkraft Ihrer Jahre sind und nicht nur mit dem Schwert ein größeres Griechenland zu erobern, sondern auch das eroberte politisch gut zu organisiren vermögen. Wenn einst die Stunde schlägt, werden Sie Ihrem Erben ein vollendetes, übermenschlich großes Werk hinterlassen, ein Vermächtniß, wie nur wenigen Fürsten je zu häufen gelang. Eurer Majestät ergebener Diener Venizelos."

Der Kreter sieht weiter als die Steuermänner der Triple-Entente. Er ahnt im Januar, daß Deutschland versuchen werde, durch den Balkan sich den Weg nach Konstantinopel zu bahnen, und wittert, daß Bulgarien dem starken Eindringling in Makedonien helfen werde, wenn mans nicht zuvor befriedigt und in einen neuen Bund einknüpft. Ist er auf seiner Heimathinsel dem Kern des Griechenempfindens zu fern geblieben, um zu ermessen, was er mit dem Rath, Kawala, Drama, Sali-Chaban hinzugeben, der Landsmannschaft zumuthet? Kein anderer Nationalhaß ist auf Europens Erde so alt und so wild, keiner so tief, in fünfzehn Jahrhunderten, mit Menschenblut gedüngt worden wie der des Griechen gegen den fino-tatarischen Bulgaren (Wolgaren), der, auf dem Vormarsch aus Sibirien, dem breiten Fluß Athel, dem Wasserwall seines ersten Zeltlagers, den Namen Wolga gab. Noch in dem neusten Buch über den Völkerzwist, dem des Professors Kasasis, schäumt der Griechenzorn hoch über das Bett des Planes. Herr Venizelos mag meinen, ihm, dem der Balkanbund von 1912 gelungen sei (ein die Türken einschließender gegen Bulgarien wäre leichter zu stiften gewesen), müsse das Volk auch die Mehrung bulgarischen Besitzes verzeihen. Er scheint in Irrthum verstrickt. Das serbische Makedonien und die Zone von Kawala dem Erzfeind? Der für solchen Vorschlag Verantwortliche ist nicht mehr unantastbar. Konstantin wagt, sich von ihm zu trennen; löst die Kammer auf, in der Venizelos die Mehrheit hat; und ruft zu Neuwahl? Noch nicht. Der König erkrankt; die Wahl wird verzögert; das Ministerium Gunaris regirt ohne Parlament. Will es die Neutralität wahren oder sich einer Kämpfergruppe verpflichten? Im „Temps" ist mehrmals berichtet worden (und der pariser Vertreter Griechenlands hat nicht widersprochen), im April habe Mi-

nisterpräsident Gunaris, im Auftrag des Königs, Waffenhilfe gegen die Türkei unter zwei Bedingungen angeboten: keine Hingabe griechischen Landes an Bulgarien und Landung franko-britischer Truppen zum Schutz vor bulgarischem Angriff. An welchem Parzenfaden hängt Völkerschicksal! Die ins Wahngebild eines neuen Balkanbundes vergafften Leiter der Triple-Entente lehnen den Antrag ab, dessen Durchführung den Fall Konstantinopels, die Auffrischung der russischen Wehrmacht und Wirthschaft, den Eingriff Rumäniens bewirken und mindestens den Orientkrieg gegen Deutschlands Wollen entscheiden konnte. In Hellas beginnt nun der Wahlkampf. Der häßliche Wunsch, seine Front gegen „den Bulgaren Venizelos“ zu kehren, taumelt über jedes mögliche Ziel hinaus. Den Verstimmten klärt sich das Gedächtniß. Der jetzt Beschimpfte hat das Land aus dem Elend des Parteizankes und wirrer Krisen erlöst; seine Grenzen weithin gedehnt; dem Kronprinzen das Heer versöhnt; die Dynastie in das Vertrauen des Volkes eingewurzelt. Darf man ihn, nach dieser in einem Lustrum vollendeten Leistung, in den Ruch des Landesverrathes zerren? Am dreizehnten Juni wird gewählt: der Anhang des Kreters füllt 240 Sitze (von 316). Erst am sechzehnten August; so lange wird, unter Berufung auf die Krankheit des Königs, die Kammereröffnung vertagt, das Ministerium Gunaris gehalten. Dem Volksjubel, der Abstimmung für Venizelos muß es weichen.

Vierzig Tage danach scheidet der Mann, den die Menge als den Retter, den Heiland umjauchzt hat, wieder aus dem Amt des Ministerpräsidenten. Am letzten Septembertag hat er in der Kammer gesprochen. „Der bulgarischen Mobilmachung mußte unsere folgen. Herr Radoslawow hat unseren Gesandten versichert, er wolle weder uns noch das uns verbündete Serbien angreifen, sondern in bewaffneter Neutralität zuschauen. In Ländern allgemeiner Wehrpflicht erschüttert aber die Mobilmachung des ganzen Heeres den Leib der Wirthschaft, der Gesellschaft so heftig und wird so theuer, daß sie ohne ernste Friedensgefährdung nicht lange währen kann. Und die Gefahrenlast wächst, wenn eins der für den Krieg gerüsteten Länder nicht hehlt, daß es den durch Vertrag geordneten Besitzstand seiner Nachbarn nicht anerkennt.“ (Bulgariens Stellung zum Bukarester Vertrag, der Serben und Griechen makedonisches Land gab.) „Inbrünstig wünschen wir, Alle, die Erhaltung des Friedens. Doch mit freudiger Hingebung wird das

Griechenvolk in Waffen für die Unantastbarkeit seines Landes und seiner Lebensinteressen fechten; und jedem Balkanstaat sich entgegenstemmen, der das Uebergewicht erstrebt und dadurch die sittliche und politische Freiheit der Nachbarn bedroht. Ich wäre glücklich, wenn in beiden Ländern die Mobilmachung rasch widerrufen und Griechenland nicht zur Erfüllung der Bündnißpflicht genöthigt würde. Aber an unserem Willen, sie im Nothfall zu erfüllen, kann kein Zweifel haften." König und Minister (der schon damals Vertrauensmangel zu fühlen glaubte und seinen Rücktritt anbot) haben sich geeinigt; die von dem Herrn Gunaris geführten Gegner der Regirung zugestimmt. Am vierten Oktober spricht Venizelos abermals in der Kammer. „Wir haben gegen den Entschluß, in Saloniki französische und britische Truppen zu landen, protestirt; werden aber gegen die Armee, die dem uns verbündeten, von Bulgarien bedrohten Serbien zu Hilfe eilt, nicht Gewalt anwenden. Die würde über unsere (redlich gedeutete und den Umständen des Europäerkrieges angepaßte) Neutralitätpflicht hinausgehen. Und die Furcht, daß der Truppendurchzug unseren Interessen schließlich schaden werde, ist geschwunden, seit wir wissen, daß die Entente ihr Versprechen, den Bulgaren Landzuwachs zu schaffen, nach der Mobilmachung des bulgarischen Heeres zurückgezogen hat. Von der serbischen Regirung habe ich die Erlaubniß erbeten, den Wortlaut unseres Vertrages zu veröffentlichen, den ich als gillig betrachten und achten werde, so lange ich die Ehre und die Last des Staatsgeschäftsführers trage. Heute kann ich nur sagen, daß der Vertrag beide Völker verpflichtet, gegen jeden Angriff eines Dritten einander zu helfen. Vertragsbruch würde uns mit Schmach besudeln. Ihn zu meiden, mahnt aber auch unser Schutzbedürfniß. Ich würde bedauern, wenn wir in Streit mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn kämen; stellt uns aber das Schicksal einen anderen Feind als Bulgarien entgegen, so müssen wir dennoch thun, was die Ehre befiehlt. Daß unsere Politik von der Nation gebilligt wird, ist durch das Wahlergebniß erwiesen worden." Die Sitzung dauert zwölf Stunden. Die Gegner, Gunaris, Rhallys, Theotokis, laufen gegen die Schanze des Kreters Sturm. Der ruft, schon im Morgengrau, noch einmal in den Saal: „Die Zerschmetterung Serbiens müßte auch uns in Lebensgefahr bringen. Wer noch einen Beweis dafür braucht, daß unser Platz nicht an der Seite Deutschlands und Oesterreichs ist, kann ihn in der

Thatsache finden, daß diesen Kaiserreichen Bulgaren und Türken verbündet sind." Alle Minister enthalten sich der Stimmabgabe (um sich nicht selbst das Vertrauen zu bezeugen); ein beträchtlicher Theil der Regirungpartei ist durch Nachwahlen der Hauptstadt entrückt; von 257 Stimmen sind 142 für Venizelos (die der Muslmanen, natürlich, gegen ihn). Noch am selben Tag bittet der König ihn zu sich und sagt: er könne die Politik des Kabinets nicht bis ans Ende mitmachen. Trotz seiner Mehrheit tritt das Ministerium zurück. Die Kammer wird vertagt. Herr Alexandros Zaimis (wie 1897 und 1901 für kurze Zeit) das Haupt der Regirung.

Im Frühling ist Herr Venizelos zum Abgang gezwungen worden, weil er freundliche Verständigung mit Bulgarien erstrebte; im Herbst, weil er den von bulgarischem Angriff bedrohten Serben helfen wollte? Unwahrscheinlich. Am Kap Kara werden, auf die von Franzosen erbauten und verwalteten Quais der Bucht von Saloniki, Truppen und Kriegsgeräth der Westmächte ausgeschifft. Der Belagerungzustand erlaubt der athener Regirung, alle Depeschen, auch der Konsuln, zurückzuhalten. Vielleicht sieht sie in dem deutschen Vorstoß nach Belgrad und Semendria die „höhere Gewalt", die sie der Bundespflicht enthebt: weil gegen die in Vereinigung strebenden Armeen der Deutschen, Austro-Ungarn, Türken, Bulgaren das Opfer helleniſchen Blutes ertraglos bleiben müßte. Vielleicht meint sie, nach dem Ultimatum, das der Vierbund in Sofia überreichen ließ, habe Bulgarien nicht mehr als Angreifer, sondern als Angegriffener zu gelten und die Beistandsbestimmung des Bukarester Vertrages dadurch ihre Anwendbarkeit verloren. Der Märzstreit (und manches Wort Konstantins) hat gelehrt, daß der König auf Bulgarien nicht aus heitererem Auge blickt als der Kreter. Der Meinungspalt muß also anderswo sein. Der unbequem gewordene Minister hoffte wohl, durch ernste Dräurede noch in der letzten Stunde Bulgariens Schwert hemmen und so auch Deutschlands raschen Orientsieg hindern zu können. An diese Möglichkeit hat Konstantin (und sein Generalstab) nicht geglaubt: und deshalb das Thor der Straße verriegelt, auf der Hellas, im Kampf gegen Uebermacht, mühsälig Errungenes verloren und sich, ohne Nutzen selbst für den Nachbar, verblutet hätte.

„Coup de théâtre": kreischen die Pariser. „Die bulgarischen Winkelzüge widern den König von Griechenland an. Seine gerade, ehrliche Soldatenseele weiß, wie leicht die Zusage eines Nachbars

wiegt, der sich vor zwei Jahren doppelzüngig gezeigt hat. Die Ohnmacht des deutschen Haschens nach Sieg kann dem klaren Blick des Griechenfeldherrn nicht entgehen. Er ahnt, welches Unheil seinem Lande nach der Vernichtung Serbiens drohen würde." Das stand am zweiten Oktober im „Temps". Am siebenten: „König Konstantin war bereit, die Truppen, die Serbien, seinem und unserem Bundesgenossen, helfen sollen, den Marsch durch sein Land zu erleichtern. Die Furcht vor Deutschland, vor Wilhelm hat ihn in neuen Rückzug gedrängt. Wieder trennt er sich von dem Spruch der Parlamentsmehrheit und von dem Staatsmann, dem Griechenland die Doppelung seines Gebietsumfanges dankt und dessen Politik das Volk in den Wahlen gebilligt hat." Die gerade, ehrliche Soldatenseele, der klare Blick: in fünf Tagen ist Alles verthan. Herr Pichon sagt: „Von Wilhelms Schwager, der 1913 die berüchtigte Rede auf die deutsche Wehrmacht hielt und von ihrer Unbezwinglichkeit überzeugt ist, war kaltblütige Wägung eines Krieges, der gegen das in Deutschlands Schlepptau hängende Bulgarien geführt werden müßte, nicht zu erwarten. Dem gelehrigen Gatten der Königin Sophie war so viel Scharfblick, innere Freiheit, Thatkraft nicht zuzutrauen. Doch dieser König, der weder griechischen Geblütes noch, wie sein unvergeßlicher Vater, in heißer Liebe der Heimathsache ergeben ist, herrscht nicht allein. Werden die besten Griechen gestatten, daß ihr ruhmreiches Vaterland in die Gruft gerissen wird und daß Deutschland mit Schmach, Gemetzel, Zerstörung gegen die Mächte fortwüthet, denen Hellas seine Wiedergeburt dankt? Das ist die Frage." (Le Petit Journal.) Herr Herbette in L'Écho de Paris: „Im April ließ König Konstantin uns, unter der Bedingung des Verzichtes auf bulgarischen Gebietszuwachs, Griechenlands Beistand anbieten. Daß bei uns damals eine andere Politik beliebt wurde, entschuldigt den König nicht. Aber waren Die nicht im Recht, die von Machtaufwand mehr als von schlauer Diplomatie erhofften und deshalb im Lenz schon Truppen in Saloniki landen wollten?" Le Matin: „Die vom Kaiser mit unleugbarem Talent getriebene ‚Familienpolitik' trägt Früchte. Mit seiner Schwester Sophie ist der Kaiser in fast alltäglichem Depeschenverkehr. Stellet Euch vor, welche Seelenkraft Konstantin besitzen müßte, um solcher Ansteckung nicht zu erliegen! Wer weiß, welches Märchenglück Wilhelm ihm als Entgelt für die Verabschiedung des

Ministers zugesagt oder ob er ihn mit dem Schreckbild eines ‚kolossalen' deutschen Heeres, das in Griechenland einbrechen werde, verschüchtert hat?" Le Petit Parisien (das Blatt mit der größten Auflage): „Der Rücktritt des Herrn Venizelos enttäuscht unsere Hoffnung bitter. Alles ist wieder in Frage gestellt. Nichts bleibt uns als die Zuversicht, daß unsere Schutztruppe rasch an den Wardar vordringt." Herr Hervé in La Guerre Sociale: „Am Ende glauben wir, Engländer und Franzosen, ein Wunder vollbracht zu haben, wenn hundert- bis hundertfünfzigtausend Mann in Saloniki gelandet sind. Was, Teufel, will man denn damit anfangen? Das könnte knapp genügen, wenn Rumänien und Griechenland mit uns gingen; aber Rumänien zaudert und in Griechenland ist Venizelos nicht allmächtig. Deutschland wird starke Massen gegen das kleine Serbenheer werfen. Bulgarien nicht, wie in all unseren Zeitungen steht, dreihunderttausend Mann, sondern die doppelte Menschenzahl mobilisiren. Und hinzu kommt die thrakische Türkenarmee, die jetzt noch Konstantinopel deckt und die wir nicht vergessen dürfen. Marschirt Rumänien nicht, dann brauchen wir (ohne Verdünnung der Dardanellenkampflinien) sofort drei- bis vierhunderttausend Mann, mit zulänglichen Waffen- und Geschoßmengen, in Saloniki. Sonst trampeln die Deutschen über Serbiens Leib und gelangen nach Konstinopel. Auch da fänden sie nicht das Heil (vor endgiltiger Niederlage vermag nichts sie zu schützen); aber ihr Ansehen würde heller, würde ihnen vielleicht Rumänien und gewiß eine Million türkischer Soldaten, die, mit Waffen und Munition, ein gewaltiges Heer bilden könnte; für ein Jahr, mindestens, bekämen die Deutschen wieder Muth in die Kaldaunen. Frankreich und England können nicht drei- bis vierhunderttausend Mann nach Serbien schicken? Aber Italien?" Daß ein kleines Corps, nach Menschenvoraussicht, verloren wäre, ist richtig. Doch die Federstrategen sollten zunächst mal erfragen, wie viel Schiffsraum, Lade- und Löschzeit nöthig ist, um vierhunderttausend Mann mit Artillerie, Proviant- und Munition-Kolonnen, Pferden, Kriegsgeräth in schmale Häfen zu landen. Pariserstimmung.

Vor dem zweiten Balkankrieg wurde in Sofia eine Postkarte gedruckt, auf der im Westen Skoplje (Uesküb), Prizrend, Dibra, im Süden Saloniki sammt der Chalkidischen Halbinsel dem Bulgarenreich zugezeichnet, den Serben und Hellenen jedes Stück der

Kriegsbeute entpinselt war. Wenn Konstantin fürchten müßte, aus diesem Bildchen Wirklichkeit werden zu sehen, bliebe er nicht eine Stunde lang neutral. England hat den Hellenenstaat geschaffen und dann, weil es ihn russischem Einfluß offen fand, in Bedrängniß gehalten: denn Rußland durfte weder in Ost noch in West starke Stützpunkte erwerben. Um die Weihnacht des Jahres 1839 spricht Metternich: „Konstantinopel darf nur griechisch, Athen muß nach Konstantinopel übertragen werden.“ Nach dem Abschluß des Vorvertrages von San Stefano grinst Rußlands Gesandter Ignatiew: „Nur als Schwimmer können die Griechen fortan nach Konstantinopel gelangen.“ (Fortan: wenn das Großbulgarien wird, das Makedonien und die Saftstücke Thrakiens umfaßt und von Albanien bis nach Kawala reicht.) Zwischen solchen Willenspolen schwankt das Schicksal Griechenlands. Auf dem Berliner Kongreß wird Lord Salisbury sein kräftigster Anwalt. Gortschakow will dem Königreich keinen Vertreter gewähren. Dagegen wendet sich Englands Zweiter Bevollmächtigter; weil (sagt Salisbury) das große Rußland hier Bulgariens Anspruch vertheidige, müsse den Griechen, für die kein Volk gleichen Stammes fechte, wenigstens erlaubt sein, selbst ihre Sache zu führen. „Die Slawen, die sich einst vor dem griechischen Patriarchen beugten, stehen unter kirchlicher Sonderorganisation, seit ihre Liturgieform sich von der im Patriarchat giltigen abgespalten hat. Das Recht auf Kirchen und Schulen ist auch da, wo Griechen die Mehrheit haben, streitig geworden. Nicht ohne Grund fürchtet der Hellene, Kirche, Sprache, Selbständigkeit seiner Rasse zu verlieren, wenn Bulgarien in Vormacht aufgerückt ist.“ Noch heute fürchtet ers; preist noch heute Salisbury als den Erben byronischer Hellenenfreundschaft, der das papierne Großbulgarien von San Stefano zerfetzt, Makedonien und Thrakien griechisches Land geheißen hat; und murrt wider England (das er, als Seehändler mit schutzlosen Küsten und Inseln, nicht reizen darf), seit Lansdowne und Grey den Löwentheil von Makedonien den Bulgaren zusprachen. Weil Herr Venizelos, der Noth gehorchend, sich diesem Spruch fügen, gar noch Kawala, Drama, Seres dem Urfeind hingeben wollte, schien er manchem Landsmann allzu englisch: und wurde dem Groll des Königs erreichbar. Im Herbst wie im Lenz; denn er begünstigte jetzt noch die Streitschlichtung, die Bulgariens Bereich tief

in Makedonenland hinein dehnen würde. Die Neutralität Rumäniens wäre, nach der versäumten Gelegenheit, wohl schon durch die Verbürgung der Grenze Turtukaja-Baltschik zu sichern. Wenn Oesterreich-Ungarn ihm das russische Bessarabien als Preis hinschöbe, müßte Habsburg erst recht um das Banat, Siebenbürgen und die Bukowina bangen. Der bukarester Ferdinand muß wissen, daß zu seinem Großonkel Anton von Hohenzollern einst Bismarck gesagt hat: „Rumänien ist das Belgien des Südostens; es muß neutral scheinen, mit Allen gut stehen, warten, bis ihm die Früchte, die es nicht selbst pflücken darf, in den Schoß fallen, und erst, wenn Alles zusammenbricht, im letzten Augenblick sich der Macht anschließen, von deren Sieg es überzeugt ist.“ Griechenlands Neutralität wird theurer sein. Bürgschaft für den eigenen Besitzstand und gegen die Wiederkunft des Großbulgariens, das im Juni 1878, als Rußlands Säugling, im berliner Reichskanzlerhaus erwürgt worden ist. Ein größerer Theil von Albanien, als der Balkanfriede ihm gab? Goethe, der in Neuhellas einen revolutionären Staat sah, hätte dem Feldherrn Konstantin mehr Erfolgsmöglichkeit zugetraut als dem [illegible] Capo d'Istrias, sprach er zu Eckermann, „wird sich auf die Dauer als Erster nicht behaupten. Mit dem Säbel in der Faust, an der Spitze einer Armee, mag man befehlen und Gesetze geben und sicher sein, daß gehorcht werde; ohne Dieses ist es ein mißliches Ding.“

... Ein Lostag brach an: unter dem Himmelszeichen der Wage der Herbsttag des Heiligen Gallus, an dessen Klosterpforte Franken und Burgunder, Alemannen und Kelten Rath erflehten. Schon der Tag, der unseres Krieges Schicksal offenbaren kann? Ein auf solche Hoffnung gebautes Haus stünde auf schwankem Grund. Doch aus der Einsiedelei des Hirnes fällt schlankes Licht auf den Weg, der hinter, der vor uns liegt. Die Feinde haben die Fehler gebündelt: nicht im Kielwasser der „Goeben“ die Dardanellen durchdampft und, vor dem Ausbruch des Türkenkrieges, die Straße ins Schwarze Meer, also nach Rußland, gesichert; in der Zeit russischen Vordranges weder Griechenlands Bedingungen (Besitzstand des Bukarester Friedens, Truppenschutz vor bulgarischem Angriff) noch Bulgariens angenommen (Besetzung von Serbo-Makedonien, Ostgrenze Enos-Midia, Zusage der Kawala-Zone für den Fall, daß der Bezirk von Smyrna den Hellenen zu-

erkannt wird); Serbien nicht früh in Verzicht auf den Ertrag des zweiten Balkankrieges noch Rumänien, als Nikolai in Czernowitz befahl, in unwiderrufliche Entscheidung gezwungen; leichtsinnig, wie Hans Lüderlich das Getechtel mit einer Kuhmagd, das Gallipoli-Abenteuer begonnen; und nicht erkannt, daß Italiens Eingriff die auf ihrem Schachbrett wichtigsten Figuren verschieben mußte: weil Griechen, Serben, Bulgaren die Savoyerflagge sehr ungern auf der Ostküste der Adria sehen und Hellas den Römern weder Kypros, die Kupferinseln der Dorer und Jonier, mit der Nationaltrauerstätte Salamis noch das kleinasiatische Kilikerland gönnt. Wenn England nicht die Bulgaren begünstigt und den Italern, außer den „unerlösten Ländern", Albaniens Mittelstück, Dalmatien, Cypern, Kilikien, also Slawen- und Griechenbezirke, als Kampfpreis zugesagt hätte, wäre Herrn Venizelos im Frühling und im Herbst nicht das Spiel mißlungen und die Hellenenstellung nie streitig geworden. Der vorletzte Fehler des Vierbundes war: daß er mit dem deutschen Orientkriegsplan (Hemmung des Verkehrs von Saloniki nach Nisch und Rußland, Wacht am Bosporus) nicht gerechnet hatte. Der letzte wäre: die Höllenfahrt franko-britischer Truppen auf dem Gleis der Wardarbahn. Daran aber kann ich nicht glauben. Landung und Abschub würde Wochen dauern; Geräth und Menschen führen zum Teufel der Boches. Undenkbar. England macht düster hallenden Lärm, um die Stimmung für allgemeine Wehrpflicht zu bereiten. Das Ultimatum sollte Bulgarien (dessen bewaffnete Neutralität zur Zersplitterung des kleinen Serbenheeres genügen würde) in Angreifbarkeit vorlocken; Rumänen und Griechen ins Bündnißgelübde an Serbien schmieden. Wird die Gallipoli-Mannschaft (italische Mitkämpfer, lieber Genosse Hervé, hat Serbien abgelehnt) verfrachtet, dann nicht ans Kap Kara, sondern nach Enos oder Dedeagatsch (vielleicht auch ein Russencorps nach Burgas). Rascher Friede mit Serbien, das sein makedonisches Lendenstück verlöre, Nordalbanien mit Adriahäfen gewönne, rachsuchtloser mit Italien, dessen Zusammenbruch nicht unser, nicht Oesterreichs Vortheil wäre, Klarheit über Belgiens Zukunft: dann wären die Zipfel des Riesenknotens gelöst. Noch liegt auf der Wagschale unseres Himmelsstriches das schwerere Gewicht. Verzauberte Schicksalstage kehren nicht wieder.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

:: Thüringer : Waldsanatorium **Schwarzeck**
Bad Blankenburg — Thüringerwald
(Bes.: San.-Rat Dr. Wiedeburg)
für Kranke und Erholungsbedürftige, ist auch **während des Krieges** geöffnet und besucht! Ausführliche bildergeschmückte Prospekte werden kostenlos verschickt.
Prospekt kostenlos

Vorbildung z. Einjähr.-, Prim.-, Abit.-Prfg. i. Dr. Harangs Anst., Halle S. 72.

In den besten Familien erhält man Stellung durch die
Vossische Zeitung
Berlin SW 68, Ullsteinhaus

Zucker-Krankheit jetzt heilbar ohne besondere Diät. Von zahlreichen Aerzten erprobt und glänzend begutachtet. Hundert freiwillige Dankschreiben Geheilter. Bei Nichterfolg Geld zurück. Broschüren kostenlos durch Apotheker Dr. A. Uecker, G. m. b. H. in Jessen 320 bei Gassen (L.) (Die ganze Kur kostet nur einige Pfennige pro Tag).

Rennen zu Hoppegarten

Herbst-Meeting

Fünfundzwanzigster Tag

Sonntag, den 17. Oktober, nachm. 1 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Nuage-Rennen

Sechsundzwanzigster Tag

Montag, den 18. Oktober, nachm. 1 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Oppenheim-Rennen

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagsäulen

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 14,—	Ein Sattelplatz Damen	Mk. 4,—
do. II. „	„ 12,—	Sattelplatz Herren	„ 4,—
Ein I. Platz Herren	„ 10,—	do. Damen	„ 3,—
do. Damen	„ 6,—	Ein dritter Platz	„ 1,50
Ein Sattelplatz Herren	„ 8,—	Kinderkarten	„ 1,—

Der Aufräumungs-Arbeiten wegen beginnt der Verkauf erst morgens **9 Uhr**

Total-Ausverkauf

unserer Filiale

Spittelmarkt 16/17 Ecke Leipziger Str.

In den Abteilungen

Damen-Konfektion, Trikotagen, Gardinen, Teppiche, Möbelstoffe

geben wir ausser unseren Rabattmarken

20% Extra-Rabatt 20%

welcher sofort vom Kassenzettel abgezogen wird

A. Jandorf & Co.

Spittelmarkt 16/17 Ecke Leipziger Str.

Während des Ausverkaufs bleiben die Geschäfts-Räume von ½2 bis **4 Uhr** geschlossen

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

---

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz — **Diätet. Kuren nach Schroth** — herrliche Lage, Wirks. heilverf. i. chron. Krankh. Prosp. u. Brosch. frei

Abteilung f. Minderbemittelte: pro Tag 5 Mk.

Sanatorium Bühlau

bei Dresden.

Stets geöffnet. Prospekte frei.

Kurhaus Bad Nassau (Lahn)

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und innerlich Kranke. Neuzeitlicher Komfort, moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen. Das Haus wurde während der Kriegszeit vom leitenden Arzte in gewohnter Weise weitergeführt. **Kriegsteilnehmer erhalten Ermässigung.** Prospekte und Auskunft durch die Verwaltung.

Salzbrunner Oberbrunnen

seit Jahrhunderten

heilbewährt bei Katarrhen, Gicht und Zuckerkrankheit

Versand durch **Gustav Strieboll**, Bad Salzbrunn i. Schl.

BADEN-BADEN

Angenehmer Herbstaufenthalt.

Mildes Klima. Geschützte Lage. Glänzende Heilerfolge der Thermalbäder bei Kriegsverletzungen, Nervenentzündungen, Rheumatismus und Gicht. — Grossh. Heilanstalten mit allen Kurmitteln. — Inhalatorium. — Bäder und Kurhaus während des ganzen Jahres geöffnet. — Ermässigungen im Gebrauch der Bäder und Kurmittel an Kriegsverwundete und -kranke. — Konzerte, Theater, Vorträge, prachtvolle Spaziergänge. Bergbahn auf den Merkur (ausgezeichnet durch intensive Sonnenbestrahlung). Militärpersonen und ihre Angehörigen sind kurtaxefrei.

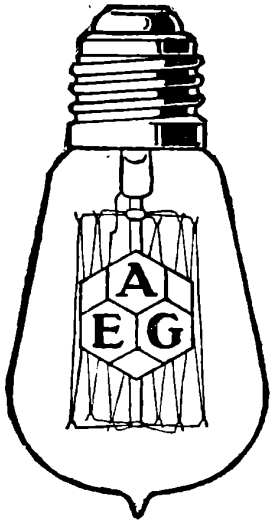
Auskunft u. Prospekte durch das städtische Verkehrsamt.

SANATORIEN

bietet der Anzeigenteil der **ZUKUNFT** Gelegenheit zu wirksamer **Propaganda.**

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch Max Kirstein Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 10809, 10810.

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.



AEG

Metalldraht-Lampe

Richten Sie bitte

alle Zuschriften, die für den

Anzeigen-Teil

dieser Wochenschrift bestimmt sind, ausschließlich an

Max Kirstein

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift

DIE ZUKUNFT

Berlin SW68

Markgrafenstr. Nr. 59

Für Inserate verantwortlich: D. Brasch. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W. 57.